



TABOR MAGAZIN

*Strafgefängene und Entlassene, Menschen ohne Obdach
und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.*

Briefe vom Rand



*Vorbestraft - geflüchtet -
kein Job - kein Obdach !
Entwurzelt! - Heimatlos!
- Wertlos???*

Siebenmal vorbestraft

Herr,
in meinem Leben
lief eigentlich schon immer alles schief.
Schon meine Geburt war ein Unglück.
Statt Geborgenheit bekam ich Prügel,
statt Nestwärme einen Platz im Heim.
Von einem Heim kam ich ins andere,
nirgends war ich länger als ein halbes Jahr,
überall sagte man mir,
dass ich sehr schwierig sei.
Zum Schluss holte mich ein neuer Stiefvater heim,
aber der konnte mir auch nicht geben,
was er selbst nicht bekommen hatte.
Inzwischen bin ich fünfunddreißig, Herr
Wer bin ich?
„Eine höchst abnorme Persönlichkeit“ -
meint der Psychiater.
„Unverbesserlich“ - behauptet der Richter.
„Siebenmal vorbestraft“ -
sagt der Staatsanwalt.
„Knastgewohnt“ - meinen die Vollzugsbeamten.
„Ein alter Knacki“ - sagen die Mitgefangenen.
„Ein hoffnungsloser Fall“ - denke ich.
Und was denkst DU, Herr ...?
Wer bin ich für DICH ...?

Petrus Ceelen



Liebe Freunde in und außerhalb der Gefängnisse und auf der Straße, liebe Unterstützer und Förderer des TABOR e.V.!

Welchen Wert hat das Leben eines Menschen? Hört und sieht man die schrecklichen Kriegsberichte aus der Ukraine, aus Gaza oder von anderswo, dann ist ein Menschenleben nur etwas wert als Kanonenfutter für die Machtgier und den Wahnsinn mancher Politiker, für die Geld- und Habgier der Rüstungsindustrie.

Liest man die erschreckenden Zahlen der Abtreibungen, bei denen Eltern aus wirtschaftlichen Gründen nicht zum Leben ihres ungeborenen Kindes stehen können, fragt man sich: Was ist mehr wert: Geld oder ein Menschenleben?

Gibt es Menschen erster, zweiter, dritter ... Klasse? Hat der Fahrer des SUV mehr Rechte auf der Straße, weil er mehr PS unter der Haube und mehr Geld auf dem Bankkonto hat? Warum wird der Mann mit Anzug und Krawatte beim Einkauf bevorzugt vor dem schmutzlig gekleideten Menschen?

Haben Deutsche mehr Lebensrecht als ukrainische oder andere Flüchtlinge?

Dürfen wir auf den bettelnden Menschen am Straßenrand, die drogenkranke junge Frau, das sich prostituierende Mädchen mit Verachtung herabsehen?

Darf ich meinem Nachbarn mit Misstrauen und Arroganz begegnen, weil er im Gefängnis gesessen war oder arbeitslos ist?

Was macht den Wert eines Menschen aus?

Vor Gott sind alle Menschen gleich! Und: Die Würde des Menschen ist unantastbar!

Diese Aussagen der Bibel und des Grundgesetzes haben da eine andere Qualität. Aber sie sind oftmals graue Theorie. In der Praxis beurteilen wir sehr wohl den Wert eines Menschen nach materiellen und statusmäßigen Maßstäben.

Aber was nützt es, über die böse Welt zu klagen? Ich kann nur bei mir selbst anfangen und versuchen, in jedem Menschen, und sei sein Antlitz noch so entstellt, den Bruder oder die Schwester zu sehen und ihm so zu begegnen. *In Gottes Namen wolln wir finden, was verloren ist, in Gottes Namen wolln wir suchen, was verirrt ist, in Gottes Namen wolln wir heilen, was verletzt ist, in Gottes Namen wolln wir stärken, was geschwächt ist, in Gottes Namen wolln wir hüten, was lebendig ist, wie einen Augapfel, wie mein Kind, wie eine Quelle, in Gottes Namen. Amen!*

Norbert Trischler
Hausleitung
und
das Redaktionsteam

Vorbestrafter Mensch

Als ich aus der Haft entlassen wurde, hatte ich das Gefühl, es steht auf meiner Stirn geschrieben: **Vorbestraft!** Ich fühlte mich als ein Gezeichneteter. Und wirklich: Wer von meiner Haftstrafe weiß, benimmt sich jetzt plötzlich mir gegenüber ganz anders. Meine Verwandtschaft will nichts mehr mit mir zu tun haben. Ich hätte Schande über die Familie gebracht. Bei der Jobsuche verlangen sie überall ein Führungszeugnis. ‚Nein, Vorbestrafte nehmen wir nicht!‘ Meine Nachbarn schließen schnell ihre Türen, wenn sie mich kommen sehen. Wo sind meine Freunde geblieben? Habe ich alle verloren? Ich brauche doch jemanden, der mir die Hand reicht!



Geflüchteter Mensch

Ich habe die Heimat und vertraute Menschen verlassen, meine beiden Söhne sind bereits im Krieg gefallen, mein Haus ist zerborbt, ich stehe vor dem Nichts. Mein Leben habe ich mit einem Koffer voller persönlicher Sachen in Sicherheit gebracht, und habe Aufnahme in Deutschland gefunden. Dafür bin ich sehr dankbar! Ich habe die Solidarität mit vielen anderen geflüchteten Menschen gespürt und das anfängliche euphorische Willkommen-Sein hier. Jetzt werden wir Flüchtlinge oftmals



eher skeptisch beäugt, Neid anderer ärmerer Menschen hierzulande kommt auf. Ich fühle mich langsam ein wenig unerwünscht. Seit Monaten sind manche von uns im Auffanglager, manche haben es geschafft eine Wohnung zu bekommen. Der Angriffskrieg der Russen wird nicht so bald enden. Ich muss mein Heimweh bändigen, meine Trauer hat keinen Ort.

Arbeitsloser Mensch

Seit ich meine Arbeit verloren habe, fühle ich mich wertlos. Ich schäme mich, wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde, zu sagen: ‚Ich bin arbeitslos!‘ Meine Kinder werden in der Schule bereits ausgelacht. Sie können natürlich nicht mehr mit den Maßstäben der anderen mithalten: neues Handy, modische Kleidung und so. Das ist zu teuer!

Jetzt suche ich schon seit vielen Monaten



nach einem neuen Job, bisher vergeblich. Das Geld wird knapp. Ich weiß nicht, wie lange wir die Miete noch bezahlen können! Müssen wir in eine kleinere, billigere Wohnung ziehen, das Auto verkaufen und noch kürzer treten? Meine Frau und ich sind verzweifelt! Die Depression nimmt zu!

Obdachloser Mensch

Ich ziehe mit meinem spärlichen Hab und Gut durch die Straßen. Die Menschen übersehen mich oder machen einen großen Bogen um mich. Manche lassen eine abwertende Bemerkung fallen: ‚Pfui Teufel!‘ oder ‚Arbeits scheues Gesindel!‘ oder noch schlimmer: ‚Früher hätte man die alle vergast!‘ Das verletzt mich sehr! Wenn ich in den Mülltonnen nach Pfandflaschen krame, sehen mich manche mit einem vorwurfsvollen Blick an, als nähme ich ihr Eigentum. Dabei helfe ich mit dem Flaschensammeln nur dem Umweltschutz und der Sauberkeit in der Stadt und meinem kleinen Geldbeutel mit ein paar Cent. Zu betteln schäme ich mich. Ich will doch auch was tun. Die Suche nach einem Schlafplatz ist oft schwierig, weil wir Obdachlosen oft vertrieben oder gar angefeindet und angegriffen werden. Ich fühle mich wie der letzte Dreck der Gesellschaft. Und doch bin ich ein Mensch und habe einen Wert !?



Drogenkranker Mensch

Jeden Tag ein neuer Kampf: Nach halb schlafloser Nacht treibt mich der Suchtdruck aus dem Schlaflager. Wo stelle ich den nächsten Stoff auf? Woher bekomme ich die Kohle, um ihn zu bezahlen? Der Entzug ist schrecklich. Ich würde alles oder vieles dafür tun, dass diese Schmerzen aufhören. Auch kriminelle Dinge. Das ist teuflisch. Aber ich will mich nicht verkaufen, nicht als Drogenschlampe enden, um ans Geld fürs Zeug zu kommen.

Ich will weg von diesem Gift. Aber ich finde keinen Ansatz, da auszusteigen. Ich habe schon einige Entgiftungen und auch eine Therapie hinter mir. War danach sogar schon zweieinhalb Jahre clean. Aber dann wohin? Ich brauche doch Menschen, Freunde, soziale Beziehungen. Wer hilft mir bei einem Neuanfang? Aber damals war da niemand mehr als die alten ‚Freunde‘ aus der Drogenszene. Und so war der Weg zum Rückfall bereits vorprogrammiert.

Manchmal denke ich mir, es wäre das Beste, es wäre alles bald vorbei. Doch da sind noch meine Kinder, die mir das Jugendamt weggenommen hat, für die ich wieder Mutter sein will. Für sie und vielleicht auch für mich will ich leben, clean sein.

Die Menschen auf der Straße sehen mich verächtlich oder bestenfalls mitleidig an. Wenn ich nicht dicht bin, tut mir das sehr weh. Ich möchte doch als Mensch gesehen werden, geachtet und anerkannt.

Fünf fiktive, aber wirklichkeitssnahe Berichte aus verschiedenen Lebenssituationen - Norbert



Menschenwürde auch für Verbrecher?

Predigt von Pfarrer Felix Walter

„Es ist ein großes Geschrei über Sodom und Gomorra, dass ihre Sünden sehr schwer sind. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht so sei...“ (Gen 18,20-33)

So spricht Gott in der heutigen Bibellesung aus dem ersten Buch Mose. Und Sodom und Gomorra ist es nicht gut bekommen, dass Gott hinabfuhr und genauer hinsah. Mit Schwefel und Feuer tilgte er die beiden Städte vom Angesicht der Erde. -

Sollte er vielleicht mal wieder tun. Vielleicht gibt es noch mehr Orte, die man besser

hocken sie, all die Lumpen, die wir aus der Zeitung kennen, die Seniorenabzocker und Kinderschänder, die Frauenmörder und U-Bahnschläger. Da hocken sie, die Bösewichter und leben auf Staatskosten, und Fernsehen haben sie auch noch. Warum lässt Gott der Herr keinen Schwefel auf sie regnen, kein Feuer?

Vielleicht hat Gott einen anderen Blick auf solche Orte. Vielleicht kann Gott auch zwischen noch so fetten Schlagzeilen lesen. Vielleicht kann Gott die zahllosen ausgestreckten Zeigefinger ignorieren, die da sagen: Seht doch. Dort liegt Sodom und Gomorra. Vielleicht stimmt es, wenn die Bibel sagt: „Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“ (1. Samuel 16,7)

Ein solcher Blick in das Herz eines Menschen ist vielleicht das Bild hier rechts. Ein Gefangener aus der JVA Stadelheim hat es gemalt; einer der vielen Jugendlichen dort.

Es ist ein bedrückendes Bild, das zuerst einmal Angst macht. Der Hintergrund ist schwarz und grau. Die ganze rechte Bildhälfte wird von einer braunen Fratze, einem Dämon ausgefüllt. Schwarze Augen hat er, tief in den Augenhöhlen und einen ebenso schwarzen Mund. Schreit er? Heult wie ein Geist oder reißt er den Rachen auf? Die ganze Gestalt bäumt sich vor einem auf wie eine Kobra, bereit zuzuschnappen. Totenköpfe umschweben die Figur, teilweise sind sie verschwommen, verwaschen, wie Gespenster oder Rauch im Wind. Nur links unten im Bild wird es bunter. Rote und blaue Farbkreise sind zu sehen. Ein paar grüne Spritzer heben sich vom grauschwarzen Hintergrund ab.

Viele Männer und Frauen im Gefängnis ringen mit solchen Dämonen. Sie heißen Schuld und Angst und Verzweiflung und



vom Angesicht der Erde tilgen sollte? Geschrei über solche Orte gibt es genug. Ginge man nach dem Geschrei über schwere Sünden, da hätte Gott einiges zu kontrollieren: Parteizentralen, Fleischfabriken, meine Nachbarschaft, Moscheen, Firmensitze, Swingerclubs, ... und natürlich Gefängnisse. Ganz besonders Gefängnisse sollte Gott sich mal ansehen und den Schwefel und das Feuer gleich mitbringen. Denn da

Hass und Schande. Und manchmal haben sie noch gar keinen Namen, die Dämonen, die einen im Gefängnis anfallen. Aber entgehen kann man ihnen kaum, bleibt vielmehr 23 Stunden eingeschlossen mit ihnen in einer Zelle, kaum größer als ein Klo.



Sicher, viele der Menschen im Gefängnis haben Schlimmes getan, manche sogar unsagbares Grauen über andere gebracht. Denn wer im Gefängnis arbeitet, lernt schon bald, Sodom und Gomorra sind keine Orte irgendwo im fernen Israel. Sodom und Gomorra sind Teil unserer Seele. Und

danke Gott, deinem Schöpfer, wenn diese Orte begrenzt sind und schwach; wenn sie nicht das ganze Herz erobert und besetzt haben! Denn wir alle tragen auch die Möglichkeit in uns, zu wahrhaftigen Monstern zu werden.

Keiner missbraucht einfach nur so Kinder, vielmehr ist es eine kranke Lust, derer er sich irgendwann nicht mehr erwehren kann. Keiner erschlägt seine Frau einfach so, sondern Verzweiflung und Angst und irrsinnige Wut haben ihn vielleicht dazu gebracht. Keiner nimmt einfach so Drogen, aber mag sein, das Leben war so grau und die Seele so verzagt, da erschienen sie als Ausweg.

Mir gefällt es, wie Abraham sich in der Geschichte aus der Bibel mutig vor den großen, zornigen Gott hinstellt und zu ihm spricht. Abraham setzt sich für die paar Guten ein, die es doch auch in Sodom und Gomorra geben müsste. Und so wie Sodom und Gomorra ihren Platz in uns haben, so gibt es auch stets einen Abraham. Der setzt sich oft nicht durch, und doch gibt es ihn. Auf dem Bild des Gefangenen sind das für mich die roten und blauen Kreise, die frechen grünen Spritzer. Ich habe noch keinen Gefangenen erlebt, in dem es nicht auch diese Farbkreise und Farbspritzer gab. Wo es nicht noch einen Rest Hoffnung und Mut gab. Wo es nicht eine Stimme gab, die wie Abraham in der Bibel mutig aufstand und trotz all der Schuld und Finsternis sagte: da gibt es auch etwas Gutes und Liebenswertes, etwas, was Hoffnung macht und Zukunft hat.

Wir Menschen sind mehr als unsere Taten, erst recht mehr als unsere Untaten. Wir Christen beschreiben diese Tatsache mit Worten wie: wir bleiben stets Gottes geliebte Kinder. Man kann es auch Würde des Menschen nennen oder Seele. Aber wir

alle haben etwas in uns, das unantastbar und wertvoll und großartig ist.

In der alten biblischen Geschichte ist Abraham derjenige, der mutig für das Gute in Sodom und Gomorra eintritt, und Gott lässt die Stätten dann untergehen. Doch seit Jesus Christus wissen wir, Gott hat es in Wahrheit nicht so mit Morden und Verbrennen und Schwefelregen. Er ist vielmehr sogar bereit, all das Tödliche auf sich zu nehmen, damit wir gewiss sein können, kein Ort kann so tödlich, kein Mensch so schuldbeladen sein, dass Gott ihm nicht beisteht. Und wenn Gott über uns großes Geschrei hört, und dass unsere Sünden schwer wie Blei seien, und er dann kommt, so kommt er nicht mit Schwefel und Feuer, sondern er sucht und findet die bunten Stellen, die hoffnungsvollen Flecken: Er sucht und findet das Liebenswerte an uns, und sei es so verschüttet.

Gott sucht und sieht – wie Abraham - vor allem das, was sich zu retten lohnt und wofür noch Hoffnung besteht. Und dafür setzt er sich ein.



Felix Walter, ev. Pfarrer, JVA Stadelheim

Der Bibeltext: Genesis 18,20-33

Und der HERR sprach: Es ist ein großes Geschrei über Sodom und Gomorra, dass ihre Sünden sehr schwer sind.

Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor

mich gekommen ist, oder ob's nicht so sei, damit ich's wisse.

Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?

Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären?

Das sei ferne von dir, dass du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, sodass der Gerechte wäre gleich wie der Gottlose! Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten?

Der HERR sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben.

Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.

Es könnten vielleicht fünf weniger als fünfzig Gerechte darin sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen? Er sprach: Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben.

Und er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: Man könnte vielleicht vierzig darin finden.

Gott aber sprach: Ich will ihnen nichts tun um der vierzig willen.

Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, dass ich noch mehr rede. Man könnte vielleicht dreißig darin finden.

Gott aber sprach: Finde ich dreißig darin, so will ich ihnen nichts tun.

Und Abraham sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Man könnte vielleicht zwanzig darin finden.

Gott antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen.

Und Abraham sprach: Ach, zürne nicht, Herr, dass ich nur noch einmal rede. Man könnte vielleicht zehn darin finden.

Der Herr aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen.

Und der Herr ging weg, nachdem er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort.

Gedanken eines Knackis

Ich wollte etwas ganz besonderes sein
Drum fiel ich so leicht
auf Versuchungen rein
Achtung schinden und Neid erregen
Mich nur in gehobenen Kreisen bewegen
Die ganze Aufmerksamkeit auf mich lenken
Und selbst hatte ich
kaum was herzuschenken
Geliebt und geachtet wollte ich sein
Dass ich stets gefragt bin
und niemals allein.

Und jetzt sitz ich hier, alles kotzt mich an
Ich möchte vergessen
und denk doch daran
Mein Kartenhaus und mein Fassadenputz
Waren nur Maske und Eigennutz
Und draußen, da war mir fast alles zu klein
Da sollte die Wohnung palastmäßig sein
War mit nichts zufrieden,
was das Leben mir gab
Jetzt find ich mich mit knapp acht qm ab.

O Gott, ist es Wunder,
wenn ich stehle und lüge
Und mich dadurch im Leben
nur selbst betrüge
Dass ich stets nach Reichtum
und Gewinnen getrachtet
Weil mich die Gesellschaft
ja sonst nicht beachtet?
Und ich nie gelernt hab,
mich zu überwinden
In Offenheit Achtung und Liebe zu finden
Gelassen zu sein und Vertrauen zu geben
Ich wurde ja selbst oft betrogen im Leben.

Ich wär schon zufrieden mit der Situation
und liefe der Realität nicht davon
Wenn Du durch Mitmenschen
zu mir sprichst
Und meine Enttäuschung
und Zweifel zerbrichst
Mir hilfst, andre Menschen
dazu zu bewegen,
dass sie meinen Wert
nicht auf Äußeres legen
Nicht einfach achtlos vorübergehn,
Sondern in mir sich als Spiegelbild sehen.

Adi



Den Menschen
sehen und wert-
schätzen,
nicht die äußere
Fassade be- und
verurteilen,
sondern ihm als
Freund begegnen!

Ein Gentleman wurde ausgemustert

Mit 58 wurde er ausgemustert. Der technische Fortschritt hatte sein altes Wissen überholt. So hielt man es für besser, in seiner Firma einen Jüngeren an seine Stelle zu setzen.

Seine Firma? Ja, es war seine Firma, seine Zukunft, seine Gegenwart, sein Leben. Seine Karriere war steil. Er schrieb schwarze Zahlen, die Bilanzen stimmten. Er war ein Erfolgsmensch, ein stattlicher Manager mit Stil, Geschmack und Charme, ein Gentleman. So wurde er Herr über den gesamten südwestdeutschen Raum.

Bis man ihm eines Tages aus unerklärlichen Gründen seine steile Karriere einfach knickte. Man sprach von Restrukturierung und meinte Rationalisierung, von Flexibilität und Effektivität.

Der Gentleman hatte seine Schuldigkeit getan, der Gentleman konnte gehen.

Er bekam eine hohe, eine sehr hohe Abfindung, doch er konnte sich nicht damit abfinden, dass diese Welt, in die er dreißig Jahre seines Lebens investiert hatte, seine seelische und körperliche Kraft, seine Gesundheit und alles, was er war, dass diese Welt ihm kurz und bündig Lebewohl sagte, so kühl, als habe er lediglich dort ein vierwöchiges Praktikum absolviert.

Er zog davon wie ein geprügelter Hund, er war ein Nobody. Ab morgen konnte er zu

Hause bleiben. Zu Hause? Da merkte er, dass dieses zu Hause ihm fremd geblieben war. Zu Hause hatte er gegessen, geschlafen und ab und zu ein paar Worte mit Frau und Kindern gewechselt, aber gelebt hatte er in seiner Firma.

So lag er am nächsten Morgen, dem ersten Morgen in seinem Leben nach der Firma, in seinem Bett wie ein Fremdling, der nicht mehr wusste, wohin die Reise gehen sollte. Man hatte ihm den Kompass weggenommen. Er fühlte sich an den Rand der Welt gedrängt, wie ein einsamer Zuschauer, der am Leben nicht mehr teilnehmen durfte. Und weil er nicht wusste, was er tun sollte, tat er, was alle tun, die nicht wissen, was sie tun sollen. Er spielte Golf, Tennis, ging auf Safari nach Afrika und segelte in die Karibik. Es war schrecklich.

Bis ihm einer eines Tages das Licht anknipste, in dem Schwarzen Loch, in das er gefallen war und aus dem er keinen Ausweg fand. Irgend so ein Kerl im Bahnhofswartesaal - wo sonst? - quatschte ihn einfach an, dass er, der Gentleman mit seinen feinen Klamotten, ziemlich mies drauf sei. Der Ex-Manager,

der so nah vor dem Abgrund stand, dass er sich selbst von so einem, dem er früher höchstens mal einen Groschen in den Hut geworfen hatte, ansprechen, ja sogar anfassen ließ, wusste in diesem Augenblick definitiv, wie schlecht es um ihn bestellt war. Und der Penner sagte zu ihm:



„Wenn du so weiter machst, hast du null Chancen.“

Und viel später am Abend nannte er ihm einen Mann und eine Adresse, murmelte etwas von Kirche und Sozialdienst, egal, die beiden gingen am nächsten Tag dorthin, und nach einem längeren Gespräch mit dem Caritas-Vertreter war der feine Herr bereit, eine ehrenamtliche Tätigkeit im sozialpsychiatrischen Dienst zu übernehmen. Vorerst einmal die Woche - donnerstags. Natürlich sprach er mit niemandem darüber, es war ihm peinlich, dass er so tief gesunken war, dass er sich in seiner Not und Einsamkeit jetzt regelmäßig sogar mit Verrückten unterhielt.



Heute sieht alles anders aus. Der Ex-Manager geht nun schon seit fünf Jahren zu den so genannten Verrückten. Mittlerweile dreimal in der Woche. Und wenn er von diesen so genannten Verrückten, den psychisch Kranken, erzählt, laufen ihm Tränen über die Wangen. Zum ersten Mal in seinem Leben habe er Menschen gefunden, die ihn so mögen, wie er ist, denen Geld, Erfolg, Bilanzen, dicke Autos und feine Kleidung egal sind. Menschen, deren seelische Schmerzen ihn tief berührten, weil viele dieser Schmerzen auch seine Schmerzen sind. Und Menschen, die sagen: „Bitte komm morgen wieder, du bist

wichtig für uns, weil du uns zuhörst, weil du uns verstehst.“

63 ist er heute, der Erfolgstyp, den man mit 58 ausmusterte. Und er kennt viele Leute, die zittern, weil auch sie bald an der Reihe sind. Aus Angst vor der Leere und Langeweile kaufen seine Bekannten sich teure Golfschläger und buchen Schiffsreisen rund um den Globus, erster Klasse. ‚Bekanntel! Nennt er sie, keine Freunde. Seine wirklichen Freunde sind die Verrückten, und er fragt sich in letzter Zeit immer öfter: Wer oder was ist denn in dieser Welt wirklich normal?‘

Doris Weber

Liebe, die den Andern gelten lässt, ist weniger anstrengend als der ständige Druck, über den Andern siegen zu müssen.

Indem ich die Ebene von Sieg und Niederlage überspringe, entziehe ich mich dem ständigen Kampf, mich behaupten zu müssen. Und auf einmal entdecke ich viele positive Möglichkeiten, mit dem Andern umzugehen.

Ich kann mich an seinem Wert freuen. Das schmälert nicht meinen Wert, sondern gibt mir im Gegenteil Anteil an seinem Reichtum. Es braucht nur viel Phantasie, die Ebene von Sieg und Niederlage zu überspringen und so eine Lösung zweiter Ordnung zu erreichen.

Im Wesen der Liebe liegt es ja, sich von Intuitionen leiten zu lassen, phantasievolle Lösungen auszudenken, neue Wege und Möglichkeiten zu entdecken.

Die Liebe macht erfinderisch. Manchmal ist sie auch ein bisschen verrückt.

Aber ihre verrückten Lösungen sind menschlicher als das endlose Spiel auf der Ebene von Sieg und Niederlage.

Anselm Grün

Trauer Gottesdienst Wir wollen Abschied nehmen von Raimund Auer

Samstag, 9. Dezember 2023, 10.30 Uhr
St. Sylvester mit Dekan David Theil



Herr Raimund Auer lebte lange in Schwabing. Viele kannten ihn, diesen ruhigen und freundlichen Mann. Man spendierte ihm Kaffee oder etwas zu Essen im "Butterbrot". Sein gewaltsamer Tod erschüttert uns alle.



Homeless Jesus



Gemeinschaft Sant'Egidio e.V. - Ursula Kalb, Biedersteiner Straße 1, 80802 München
info@santegidio-muenchen.de, 08938667680

Tod unter der Brücke

Passanten entdecken
brennenden Mann – Polizei
geht von Verbrechen aus.

Ein Mann ist am Donnerstagabend unterhalb der Fußgängerbrücke am Isarring, der Kleinhesseloher Brücke, verbrannt. Mehrere Passanten versuchten nach Angaben der Polizei gegen 22 Uhr noch, das Feuer zu löschen, und setzten einen Notruf ab. Doch die Hilfe kam zu spät. Ein Notarzt stellte noch am Fundort den Tod der Person fest.

Der Mann konnte zunächst nicht identifiziert werden – Personalpapiere hatte er nicht bei sich, und die Brandverletzungen waren so schwer, dass auch keine Personenbeschreibung möglich war. Deshalb wurde die Leiche zunächst zur Obduktion gebracht. Die rechtsmedizinische Untersuchung ergab, dass der Mann wohl durch Fremdeinwirkung gestorben ist, die Ermittlungen laufen nun wegen eines Tötungsdelikts. Welcher Art diese Fremdeinwirkung war, wollte die Polizei aber aus ermittlungstaktischen Gründen zunächst nicht sagen.

Am Freitagvormittag hätten mehrere Beamte das Gelände um den Fundort nach verdächtigen Gegenständen abgesehen, sagte ein Polizeisprecher. Ob dabei relevante Dinge gefunden wurden, wollte er unter Verweis auf die laufenden Ermittlungen nicht sagen. Die Ermittler vermuten, dass es sich bei dem Toten um jemanden „aus dem Obdachlosenmilieu“ handeln könnte. Die Polizei sucht nun nach Zeugen. **STHA, MMO**

Gewalt gegen obdachlose Menschen

Die Gewalt gegen wohnungslose Menschen reicht von Beleidigung, Nötigung, Vergewaltigung über Diebstahl und Raub bis hin zu Körperverletzungen, Totschlag und Mord. Auch die Vertreibung von wohnungslosen Menschen aus dem öffentlichen Raum oder die Verwehrung der Nutzung öffentlicher Infrastruktur sind Formen von Gewalt.

Feindschaft gegen Obdachlose beginnt, wenn Nicht-Obdachlose Obdachlosen das Recht absprechen, selbst zu bestimmen, wo sie sich aufhalten: In einer Befragung gibt ein Drittel der Menschen in Deutschland an, Obdachlose sollten aus den Innenstädten entfernt werden, damit man sie nicht sehen muss.

Österreich: Mutmaßlicher Obdachlosen-Mörder gefasst

Die Wiener Caritas ist erleichtert, dass sich ein Mann bei der Polizei stellte, der angab, im Sommer in der Bundeshauptstadt zwei Obdachlose getötet und eine weitere wohnungslose Person schwer verletzt zu haben. „Der mutmaßliche Täter wurde gefasst. Danke an die Wiener Polizei“, schrieb der Wiener Caritasdirektor Klaus Schwertner am Dienstag in einer ersten Stellungnahme auf der Internetplattform „X“.

Bei den Streetworkteams der Hilfsorganisation, „und vor allem bei den obdachlosen Menschen, die nach wie vor im Freien in Wien schlafen“, habe die Nachricht der Festnahme für Beruhigung gesorgt, so Schwertner. Neben der Kälte und dem Schnee sei die Verunsicherung in der Bundeshauptstadt groß gewesen, besonders bei obdachlosen Menschen selbst. Bis zuletzt hätten Teams der Caritas bei ihren Einsätzen Trillerpfeifen und Taschenalarmlarmer verteilt, damit sich wohnungslose Menschen im Falle eines Angriffs bemerkbar machen können.

„Wir sind sehr froh, dass der Verdächtige gefasst wurde und die Gewalt gegen obdachlose Menschen ein Ende hat, zumindest durch diesen mutmaßlichen Täter.“ Die Taten müssten aber weiter aufgeklärt werden, von der Polizei und letztlich von unabhängigen Gerichten, so Schwertner. „Und an der Stelle möchte ich auch darauf hinweisen: Die Rechte der Opfer und der

Angehörigen, aber auch jene des mutmaßlichen Täters müssen geschützt werden.“ Am Montag hatte sich ein 17-jähriger Wiener gestellt und die tödlichen Angriffe auf Obdachlose im vergangenen Sommer zugegeben. Der Jugendliche kam in die Inspektion Leysnerstraße in Penzing, sagte Gerhard Winkler, der Leiter des Ermittlungsdienstes des Landeskriminalamts Wien, am Dienstag bei einer Pressekonferenz. Bei den Messerattacken auf schlafende Obdachlose waren ein 56- und ein 55-Jähriger getötet, eine 51-Jährige verletzt worden. Auch die mutmaßliche Tatwaffe wurde inzwischen sichergestellt. Bei einer Hausdurchsuchung im Haus des Vaters im Weinviertel sei ein Stiletto gefunden worden.



Als Motiv werden zum einen die zerrütteten Familienverhältnisse gesehen, und zum anderen habe sich die private Situation des jungen Manns ab Februar weiter verschlechtert. So habe er die Schule abgebrochen und seine Drogensucht habe sich verschlimmert. „Er hat ein Ventil für seine Aggression gesucht, nach Aufmerksamkeit gesucht und eine gewisse Wut, Unruhe und Traurigkeit in sich verspürt, um diese Taten zu begehen“, sagte der Ermittler.

Der Wert eines Menschen

Eine Weisheitsgeschichte

Ein Lehrer begann seinen Unterricht, indem er einen 50 Euro Geldschein aus seinem Geldbeutel nahm, und ihn den Schülern zeigte.

Er fragte: "Möchte irgend jemand von euch diesen Geldschein?"

Fast alle Schüler streckten die Hände hoch.

Dann sagte er: "Diese 50 Euro werde ich einem von euch gleich geben; doch bevor ich das tue, erlaubt mir bitte noch etwas damit zu tun."

Dann zerknüllte er mit voller Kraft die Banknote zu einem kleinen schäbigen Papierknäuel; und erkundigte sich erneut: "Möchtet ihr immer noch diesen Geldschein haben?"

Erneut hoben viele Schüler die Hand.

"Okay, okay, einverstanden; aber was würde geschehen, wenn ich das täte?" Er warf den schon ziemlich lädierten kleinen, zerknüllten Schein auf den Boden und sprang und trat mit beiden Füßen darauf, wieder und wieder, bis er völlig verdreckt war.

Erneut, wollte er wissen: "Möchte jetzt irgend jemand immer noch diesen Geldschein haben?" Die Anzahl erhobener Hände nahm nicht ab.

„Liebe Leute, ihr habt gerade eine wichtige Lektion gelernt... Es spielt keine Rolle, was ich mit diesem Geldschein tue; Ihr wollt ihn immer noch, weil sein Wert sich nicht geändert hat. Er beträgt immer noch 50 Euro."

"In eurem Leben werdet Ihr euch oft zerknüllt, abgewiesen, missbraucht, beschimpft und zertreten fühlen, von Men-

schen oder Ereignissen. Ihr werdet unter dem Eindruck stehen, dass ihr ein wertloses kleines Stück Scheiße geworden seid. Doch in Wahrheit hat sich euer Wert um keinen Cent geändert. Der Wert von jedem einzelnen von uns bleibt immer erhalten, wie schmutzig, arm oder verloren wir auch immer sein werden."



Vergiss es nicht:

Dass du lebst, war keine eigene Idee, und dass du atmest, ist kein Entschluss von dir.

Vergiss es nicht:

Dass du lebst, war eines anderen Idee, und dass du atmest, ist Sein Geschenk an dich.

Du bist gewollt, kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, ganz egal, ob du dein Lebenslied in Moll singst oder Dur.

Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu!

Denn du bist du!

Das ist der Clou, ja, der Clou!

Denn du bist du!

(Liedtext v. Jürgen Werth)

Ein paar weitere Berechnungen zum Wert des Menschen:

40 Schilling seien die chemischen Bestandteile wert, aus denen der menschliche Körper besteht. Das ist die Antwort, die Georg Kreisler vom „Institut für Gerichtliche Medizin der Universität Wien“ erhielt und daraus 1968 ein Vierzig-Schilling-Lied komponierte.

Der US-Biochemiker Donald T. Forman von der Northwestern University bezifferte den mineralischen und nicht-organischen Wert eines Menschen 1969 mit 3,50 Dollar und korrigierte die Zahl sechs Jahre später auf **5,60 Dollar**.

Auf **84 Cents** bezifferte Dr. Charles H. Mayo den Wert des menschlichen Körpers in einem Interview mit dem Northwestern Health Journal im Jahr 1924. Diese Berechnungen basierten auf den chemischen Bestandteilen des Körpers. *TAZ 5.1.2015*



Was bleibt ausser einem Häufchen Asche?

Nach Immanuel Kant, ein dt. Philosoph im 18.Jh., hat jeder Mensch eine unveräußerliche Würde, einen Wert, «der keinen Preis hat».

Das Leben eines Menschen darf nicht abgewogen werden, weder gegen andere Menschenleben, noch gegen Geld oder sonstige Güter.

Der Mensch hat immer einen Wert. Auch wenn er krank ist. Auch wenn er nicht arbeiten kann. **Wenn etwas immer einen Wert hat, sagt man: Es hat eine Würde.**

Jeder Mensch ist deshalb wertvoll, **weil er ein Mensch ist**. Der Artikel 1 des Grundgesetzes schützt den Menschen in seiner Würde. In Artikel 1 steht: Die Würde eines Menschen ist unantastbar. Das heißt: Die Würde darf auf keinen Fall verletzt werden.

Der Mensch ist **Gottes Geschöpf und Gottes Ebenbild**. Gott spricht zu Adam und Eva im Paradies und ist ihr Gegenüber. Gott macht den Menschen zu seinem Stellvertreter auf Erden, der an seiner Stelle über die Erde herrschen soll. Nicht im Sinne von Willkür und Ausbeutung, sondern im Sinne des Bebauens und Bewahrens.

Nach christlichem Verständnis ist der Mensch ein Geschöpf und Abbild Gottes. Daraus leitet sich seine Würde und die Unverletzlichkeit seines Lebens ab. Dieses Menschenbild gilt **für jeden Menschen**, egal welcher Hautfarbe oder Religion, welchen Bildungsgrades oder beruflichen Qualifikation, gleich welchen Alters oder sozialen Status, ob er auf der Straße lebt, im Gefängnis sitzt oder im Bundestag regiert.

„Man wird ein anderer Mensch“

Seit über 30 Jahren ist Richard Brox wohnungslos. Ehrenamtlich kümmert er sich um andere Obdachlose, bietet im Internet Tipps für das Leben auf der Straße an. Im DLF übte er scharfe Kritik am Umgang der Städte und Kommunen mit Obdachlosen. „Sie werden so behandelt, als ob sie als Mensch würdelos sind“.

Richard Brox im Gespräch mit Sarah Zerback |
15.11.2017 Deutschlandfunk



Sarah Zerback: Nicht sesshaft, obdachlos, draußen schlafen, Platte machen – eine Situation, in der immer mehr Menschen in Deutschland sind, in der reichen Bundesrepublik mit den vollen Steuertöpfen. Die Zahl wohnungsloser Menschen hat sich seit 2014 mehr als verdoppelt. Auf 860.000 wird sie geschätzt. So ganz genau weiß das aber keiner. Dass es jetzt so viele sind, das liegt auch daran, dass Flüchtlinge in diesem Jahr zum ersten Mal mit in dieser Statistik berücksichtigt werden, in dieser Schätzung. Sie machen die Hälfte aller Wohnungslosen aus. Das hat die Situation sicher verschärft, ist aber keinesfalls alleinige Ursache der neuen Wohnungsnot. Dafür sorgen auch steigende Mieten und weniger Sozialwohnungen.

Probleme, die Richard Brox nur zu gut kennt. Der 53-Jährige lebt seit rund 30 Jah-

ren als Aussteiger auf der Straße, heute in Rheinland-Pfalz.

Richard Brox: Das Problem lag an der Stadt Mannheim, die mir alle Hilfsmöglichkeiten trotz meiner Hilferufe nicht gewährt hat. Das hatte zur Folge, dass die Wohnung weg war, dass mein ganzes Hab und Gut weg war, dass ich dann in die Notunterkunft gegangen bin von der Stadt Mannheim und dort auch bestohlen worden bin. Dann kam halt die Zeit, wo Mannheim für mich ad acta gelegen war, weil zu dem Zeitpunkt zwischen '86 und '89 war die Stadt gegenüber sozial Benachteiligten sehr kritisch eingestellt.

**„Es bleibt etwas hängen,
man verändert sich“**

Insofern bin ich eigentlich froh, dass ich 1990 von Mannheim ganz weggegangen bin und dann all die Jahre auf der Straße deutschlandweit umhergezogen bin und mir dadurch auch ein Stück Freiheit gegeben habe, die ich so in der Form noch nicht kannte. Man muss ja bedenken, dass ich ja damals auch drogenabhängig war, gesundheitlich schwere Probleme hatte. Ich möchte niemandem empfehlen, so lange auf der Straße zu bleiben, weil es bleibt doch etwas hängen und man verändert sich. Man wird ein anderer Mensch. Aber manchmal muss man Wege gehen, neue Wege gehen, um zu erkennen, dass es doch manchmal besser ist, alles zurückzulassen, alles liegen zu lassen, um wieder durchatmen zu können, Freiheit empfinden zu können und den inneren Frieden zu finden mit sich selbst.

Zerback: Herr Brox, das Wort Freiheit ist jetzt ganz oft gefallen. Ich würde da noch mal nachhaken wollen, um zu verstehen. In dem Fall, in dem Sie waren, da helfen doch eigentlich die Behörden, eine Unterkunft zu

finden, zumindest ein Dach über dem Kopf. Die Ämter für Soziales und Wohnen machen das ja zum Beispiel. Haben Sie ein solches Angebot nicht bekommen, oder wollten Sie das nicht annehmen?

Brox: Nein, es gab kein Angebot. Man hat mich in eine Notübernachtung damals in Mannheim gesteckt, und dann so nach dem Motto, jetzt sieh zu, wie Du zurechtkommst. Das ist ja leider heute auch bundesweit immer noch so in vielen Ortschaften der Fall, dass Obdachlose dort gar nicht gehabt werden wollen. Es existieren Statistiken, die auf Schätzungen beruhen, weil viele Orte und Regionen oder viele Städte überhaupt nicht bereit sind, eine Statistik zu erstellen, und insofern werden sie in vielen Kommunen und Städten, so wie mir es damals in Mannheim ergangen ist, einfach überfahren. Sie werden nicht wahrgenommen. Man will mit ihnen nichts zu tun haben. Am besten, sie gehen wieder schleunigst weg, und wenn sie da sind, werden sie so behandelt, dass sie als Menschen würdelos sind, und da verlieren sie einfach die Hoffnung. Da verlieren sie die Zuversicht.

Je länger man auf der Straße ist, umso mehr würde ich das dann nicht nur mit mir, sondern auch mit vielen anderen vergleichen, die auf der Straße leben, und das schon seit vielen Jahren. Man nennt sie auch gerne Berber. Da kommt auch die Entwurzelung hinzu. Dazu kommt auch dieses Rechtlos-Sein. Man ist rechtlos auf der Straße. Und man hat auch seine psychischen Probleme. Je länger sie auf der Straße sind, umso mehr haben sie auch innere tief liegende Probleme, derer sie versuchen, durch das Umherziehen sich auch freizumachen. Deswegen auch dieser Begriff der Freiheit. Freiheit ist auf der Straße für viele Obdachlose, die umherzie-

hen, Nichtsesshafte, einfach das Wegrennen vor den eigenen Problemen. Diese Probleme könnte man aber beheben, wenn die Kommunen und die Städte bereit wären, den Wohnungslosen vor Ort, aber auch den Obdachlosen vor Ort das Gehör zu schenken, das Vertrauen zu geben, diese zu binden, sesshaft machen zu wollen, und auch ihnen die Möglichkeit geben, sesshaft werden zu können. Das ist aber bei vielen Städten und Kommunen gar nicht so. Deswegen sind diese ganzen Statistiken, die wir haben, nur Schätzungen, weil zu viele Orte und Städte nicht bereit sind zu sagen, wie viele Obdachlose haben sie tatsächlich, wie werden sie dort tatsächlich untergebracht und versorgt. Das fehlt.

Zerback: Welche Angebote wären denn da aus Ihrer Sicht richtig für wohnungslose Menschen in Deutschland?

„Mehrbettzimmer sind menschenunwürdig“

Brox: Man muss bessere Notunterkünfte zur Verfügung stellen. Ein Mehrbettzimmer ist zum Beispiel menschenunwürdig. Das ist ein Grund, dass sehr viele Wohnungslose auf der Straße direkt landen in der Obdachlosigkeit, also obdachlos sind, weil sie in diese Notunterkünfte nicht hineingehen wollen, weil sie dort belogen, betrogen und bestohlen werden.

Man muss Notunterkünfte schaffen, die rund um die Uhr betreut werden. Man muss Einrichtungen schaffen, wo man obdachlosen Menschen, die auf der Straße – es sind ja auch sehr viele Jugendliche auf der Straße, sehr viele Osteuropäer auf der Straße –, auch die Möglichkeit gibt, Schutzräume zu finden, die auch wirklich ein Schutzraum sind. Man muss erst einmal hergehen, namentlich wissen, wer bist du,

wie heißt du, woher kommst du, was willst du, was kannst du, was möchtest du, wie können wir dir helfen? Jemand, der hier in Deutschland obdachlos ist, der ist ja nicht umsonst obdachlos. Obdachlos sind Menschen, die auf der Straße leben. Wohnungslos sind die Menschen, die keinen eigenen Wohnraum haben, aber anderweitig versorgt sind. Es gibt zum Beispiel dieses ganz bekannte moderne Wort Couchsurfing. Es sind sehr viele Obdachlose, die bei Bekannten unterkommen für ein paar Tage und dann weitergehen, weil sie dann die Unterkunft nicht mehr haben. Deswegen ist es wichtig: Wenn Sie den Menschen helfen wollen, dann müssen Sie die Menschen auch fragen, wie kann ich dir helfen, willst du, dass ich dir helfe?

Zerback: Sie haben jetzt gerade schon das Wort Solidarität fallen lassen. Wie ist denn die Situation auf der Straße? Herrscht da eine Solidarität untereinander, oder ist es auch eine Art Konkurrenzdruck untereinander, ein Verteilungskampf? Wie haben Sie das empfunden?

Brox: Vor der Hartz-IV-Einführung gab es unter den Obdachlosen das berühmte Zitat, sich nicht gegenseitig belügen, betrügen, bestehlen. Das hat auch funktioniert. Man hat sich gegenseitig geachtet und respektiert. Dann kam Hartz IV, die Leute hatten alle weniger Geld in der Tasche. Das hieß, dann kam der Neid auf. Hast Du fünf Euro mehr, schon läufst Du Gefahr, abgezogen zu werden. Das hat sich durchgerungen. Jetzt ist mittlerweile durch den Zuzug von Flüchtlingen die Lage auf der Straße noch prekärer geworden, noch schwieriger geworden. Insofern würde ich sagen, man muss sowohl den einheimischen Obdachlosen wie auch den zugereisten Obdachlosen beiderseitig Hilfe gewähren und Hilfe geben. Man soll nur versuchen, nicht beide

gegenseitig auszuspielen, und diese Gefahr besteht. Es gibt sehr viele Einrichtungen, in denen Obdachlose, Wohnungslose und Flüchtlinge zusammengebracht werden, und das geht nur teilweise gut.

Zerback: Sie selber, wenn wir beim Stichwort Solidarität sind, zeigen sich ja seit Jahren solidarisch. Sie haben schon vor einiger Zeit unter anderem eine Website ins Leben gerufen, auf der Sie anderen Obdachlosen Tipps geben. Wie sind Sie denn dazu gekommen, selber ohne Wohnung, und haben dieses Projekt ins Leben gerufen? Wie kam das?

„Ich hab mich als Erster überhaupt in die Öffentlichkeit getraut“

Brox: Ja. Das war jetzt vor 13 Jahren mittlerweile. Ich war damals in einer Kleinstadt gewesen und da gab es keine Unterkunft für Obdachlose. Ich bin dann ins Internet gegangen, habe keine Internetseite gefunden, die mir Hilfemöglichkeiten zeigte, sondern nur Internetseiten mit Fachdeutsch, wo keiner verstand, oder irgendwelche Spendenaufrufe von Einrichtungen, die ich bis heute noch suche. Da bin ich als Wutbürger her und habe meine Internetseite dann online gestellt, indem ich einfach mein eigenes Wissen reingesetzt habe, Insiderwissen von der Straße preisgegeben habe. Und das hat sich im Laufe der Zeit so vervielfacht, dass ich immer mehr an Wissen preisgab und dann der Wegbereiter eigentlich war für diese Selbsthilfeinitiativen, die es im Internet mittlerweile gibt. Ich bin ja auch dreimal nominiert worden zum „Deutschen Engagementpreis“, dann für den „taz Panther Preis“ und so weiter, und das kommt ja davon, dass ich mit dem, was ich da getan habe, als Wegbereiter fungiert habe, der als erster hergegangen ist und überhaupt sich in die Öffentlichkeit

getraut hat, für andere da zu sein, für die, die nichts haben, einfach was zu geben.

Zerback: Das stand also über allem. An die Öffentlichkeit gehen und Ihre Erfahrungen teilen, das tun Sie auch jetzt noch mal in einem ganz anderen Rahmen. Sie haben nämlich Ihre Biographie zu Buche gebracht. Sie erscheint im nächsten Monat, heißt „Kein Dach über dem Leben“. Was steckt da dahinter? War das auch der Gedanke, anderen Mut zu machen, die in einer ähnlichen Situation sind?

**„Du bist als Mensch wertvoll,
egal wo Du herkommst“**

Brox: Erst einmal grundsätzlich Mut machen, allen zu sagen, Du bist als Mensch, egal wo Du herkommst, egal wie es mit Dir aussieht, egal wie es mit Dir steht, Du bist als Mensch wertvoll. Du bist nicht umsonst in diesem Leben hier und deswegen brauchen wir Dich. Und was ich rübergeben wollte, ist die Kraft zu sagen, steh auf und kämpfe für Dich, tu was für Dich, hilf Dir selbst. Dann kommst Du immer einen Schritt weiter.

Und dann wollte ich auch noch mit mir selbst aufräumen. Ich wollte mit meinem ganzen Leben mal reinen Tisch machen, und das ist mir auch gelungen, so dass ich mit dem Buch nicht nur mental Hilfe gebe, sondern auch zeige, was man tun kann im Leben, wenn man bereit ist, an sich selbst zu arbeiten, wenn man bereit ist, auch ein Stück weit von sich selbst zu geben, nicht nur immer nur nehmen und nehmen, sondern man muss auch mal was geben. Dieses Geben hat auch einen Grund. Ich will ja die ganzen Tantiemen, die ich für das Buch bekomme, in eine hospizähnliche Betreuungsform hineinlegen, indem ich zum Beispiel bundesweit Obdachlose in Krankenhäusern besuche, die alleinsteh-

hend sind, die alleinlebend sind und die sterbenskrank sind, die Erkrankungen im Endstadium haben wie Krebs zum Beispiel, wie HIV, wie zum Beispiel Hepatitis C. Das sind Erkrankungen, die so schwer sind. Wenn daran ein Obdachloser erkrankt ist und niemand mehr hat und allein im Krankenhaus liegt, der stirbt doch vor Einsamkeit. Da will ich hingehen und diese Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten. Das ist der Grund.

Zerback: Das ist der Grund für das Buchprojekt. Und jetzt noch mal ganz persönlich: Was wäre denn Ihr großer Traum für sich selber? Sie leben ja im Moment in einer Wohnung, aber nur auf Zeit, um das Buch zu schreiben, das Ganze unterstützt von dem Journalisten Günter Wallraff. Aber das endet auch im nächsten Jahr wieder, diese doch temporäre Unterkunft. Ist das Ihr großer Traum, eine eigene Wohnung zu haben?

Brox: Wissen Sie, was mein großer Traum ist? Eine eigene Wohnung zu haben und das in Verbindung, wo ich für Obdachlose arbeiten kann, zum Beispiel als Straßensozialarbeiter, als Streetworker. Aber mein Gedanke geht genauer in die Richtung hinein, eine eigene Wohnung haben, wo ich meine Ruhe habe, wo meine Nachbarn mich so akzeptieren wie ich bin und wo ich von dort aus dann diesen Weg machen kann, sterbenskranke Obdachlose in den Krankenhäusern zu besuchen und sie zu begleiten, damit man in Frieden gehen kann und in Ruhe sagen kann, da war noch jemand da, der sich um mich gekümmert hat.

Zerback: Das sagt Richard Brox. Er lebt seit rund 30 Jahren auf der Straße und hilft anderen Obdachlosen auf ihrem Weg. Ich bedanke mich für das Gespräch, Herr Brox.

Ein Mensch wie Mathilda

Mathilda spiegelt das Lächeln Gottes auf ihrem Gesicht. Sie ist ein schönes Kind. Ihre großen, runden Augen sind tiefbraun, fast schwarz. Wenn sie den Menschen ins Gesicht schaut, dann glaubt man, sie sieht ihnen in die Seele. Wenn sie lächelt, fällt ein Sonnenstrahl vom Himmel. Mathilda lächelt viel. Ihre Lebensfreude ist ansteckend, Dort, wo Mathilda ist, lächeln auch alle anderen Menschen. Mathilda ist perfekt. So ein Kind, sagt ihre Mutter, habe ich mir immer gewünscht. Mathilda ist nicht nur schön. Sie ist auch sehr begabt. Mit drei Jahren sprach sie Englisch und Deutsch. Mathilda ist im Ausland geboren. Als ihre Eltern wieder zurück nach Deutschland zogen, zeigte die Mutter den Verwandten stolz ihr Kind: Schaut her, meine Mathilda, ist sie nicht wunderschön? Meine Traumtochter.

Ihr Glück war vollkommen. Besonders an jenem sonnigen Tag, als Mathilda ausgelassen zwischen all den jungen und alten Leuten, die zum Familienfest der Großeltern gekommen waren, auf der Wiese tobte. Abends wurde gegrillt. Die Kinder spießten Würstchen auf lange Stöcke und hielten sie über die glühenden Kohlen. Mathil-

da wollte kein Würstchen. Sie wollte Fisch, wie der kleine Junge aus dem Kinderbuch, das sie so gerne las. Also ging sie runter zum Fluss, kletterte über die Böschung und rutschte ins Wasser. Wie lange sie dort in den Fluten trieb, weiß niemand. Fünf Minuten oder eine Ewigkeit? Irgendwann rief der Vater: Wo ist Mathilda? Alle rannten zum Fluss. Mathilda wurde wiederbelebt, auf der Intensivstation lag sie noch lange im künstlichen Koma.

„Stellen sie sich ihr Kind als Dornröschen vor,“ sagte die Ärztin, als Mathilda in diesen tiefen Schlaf gesunken war. „Wenn sie aufwacht, sind hundert Jahre Schlaf vorbei.“ Als sie erwachte, war Mathilda nicht mehr die Mathilda, die alle kannten. Und sie wird es auch nie mehr sein, sagte die Ärztin den Eltern. Nie mehr laufen, nie mehr alleine essen, nie mehr alleine anziehen, niemals lesen, rechnen, schreiben. Nie mehr sprechen.

Anfangs schrie Mathilda nur, bäumte sich mit ausgestreckten Armen gegen die Welt, ihr Schicksal und die Menschen auf. Wenn sie nur wieder lachen kann, sagte die Mutter und wartete Wochen und Monate. Und eines Tages kam das Lächeln in Mathildas Gesicht zurück. Da war Mathilda in die Familie zurückgekehrt.



Die armen Eltern, sagten Bekannte, Nachbarn, Verwandte. Was war Mathilda doch für ein zauberhaftes Kind. So schön, so klug, so perfekt. Sie hatte alle Chancen. Vorher. Und nun? Was soll aus ihr werden? Ein behindertes Kind. Geistig und körperlich ohne Zukunft. Nachher.

Für Mathildas Mutter gibt es kein Vorher und kein Nachher. Mathilda ist Mathilda. Mathilda ist ein Mensch. Ich habe sie vorher geliebt und ich liebe sie nachher. Die Liebe rechnet nicht. Die Liebe ist zeitlos.

Mathildas Mutter ist glücklich mit ihrer Tochter. Sie fühlt sich reich. Weil ihnen Mathilda aus dem Fluss zurückgeschenkt wurde. Es hätte auch ganz anders kommen können. Das denkt sie jeden Morgen, wenn Mathilda sie mit ihren runden braunen Augen ansieht. Das ist Sprechen ohne Worte - ein stummer Dialog, in dem Mathilda der Mutter viel erzählt. Hundert Jahre Dornröschenschlaf haben Mathilda alt und weise gemacht. Nun lehrt sie die Menschen, was wirklich zählt im Leben: das Glück, einfach da zu sein; die Freude, wenn das Licht ins Fenster fällt; die Freiheit, von den Launen der Moden und Zeitgeister keine Notiz nehmen zu müssen.

„Für mich ist Mathilda ein Engel, der mir täglich eine Botschaft überbringt“, sagt die Mutter. Oft schauen sie sich stundenlang in die Augen, „das ist unser fortwährendes Gespräch.“ Eines Tages, hofft die Mutter, wird Mathilda ihre Worte wieder finden und über all diese Dinge mit ihr sprechen. Und sie weiß, dass dieser Tag in der Ewigkeit liegt. Mathilda lächelt. „Ist sie nicht wunderschön?“, fragt die Mutter. „Ist sie nicht perfekt? So ein Kind habe ich mir immer gewünscht.“

Du sollst...leben! Die zehn Gebote in den ethischen Konflikten der Gegenwart. Hg: Klaus Hofmeister & Lothar Bauerochse

Das Geschenk des Bettlers

Ich ging die Straße hinunter. Ein bedürftiger, gebrechlicher Greis hielt mich an. Tränende Augen, fahlblaue Lippen, zerfetzte Lumpen, unsaubere Hände. Oh, wie schrecklich hatte die Not dieses unglückliche Geschöpf verunstaltet!

Er streckte mir seine gerötete, schmutzige Hand hin. Er stöhnte, er ächzte um Hilfe. Ich begann, all meine Taschen zu durchsuchen. Aber weder Geldbeutel noch Uhr, nicht einmal das Taschentuch war da. Ich hatte nichts mitgenommen.

Der Bettler aber wartete noch immer und seine ausgestreckte Hand bebte und zitterte vor Schwäche.

Verwirrt und verlegen ergriff ich mit kräftigem Druck diese schmutzige, zitternde Hand.

„Sei mir nicht böse, ich habe gar nichts bei mir, mein Bruder, was ich dir geben könnte.“

Der Bettler richtete seine tränenden Augen auf mich; ein Lächeln kam auf seine fahlen Lippen - und dann drückte auch er meine erkalteten Finger.

„Lass es gut sein, Bruder“, sagte er leise.

„Auch dafür bin ich dir dankbar. Auch das ist eine Gabe, mein Bruder.“

Da fühlte ich, dass auch ich eine Gabe empfangen hatte.

Nach Iwan Turgenew



Was macht einen Menschen wertvoll?

„Jeder Mensch ist etwas wert. Entscheide du, wie viel.“ - Über den Satz bin ich letz- tens auf meinem Weg zur Arbeit gestolpert. Der Satz hat mich irritiert, wie er in großen Buchstaben auf einem Plakat zu lesen war. Was bestimmt den Wert des Menschen?

„Jeder Mensch ist etwas wert. Entscheide du, wie viel.“ – Was für ein Satz! Demnach wäre jeder Mensch unterschiedlich viel wert. Das stößt mich ab! Und suggeriert für mich etwas Unvorstellbares! Was bestimmt den Wert eines Menschen? Sein Alter, die Anzahl der Follower, die er auf Instagram hat, sein gesellschaftliches Engagement, seine Vitalität oder etwas Anderes?

Verunsicherung und Selbstzweifel

Bestimmen tatsächlich Andere meinen Wert? Muss ich wirklich etwas tun, damit ich wertvoller bin als Andere? Sicher nicht. Mir ist klar, „Big Brother“ ist nur ein Spiel. Gleichzeitig denke ich aber, wird es Auswirkungen auf Teilnehmer haben, wenn man rund um die Uhr bewertet wird. Verunsicherung und Selbstzweifel werden sich nicht verhindern lassen. Auch nach Spielende.

Weniger bewerten

Bleibt nur zu hoffen, dass weder Zuschauer noch Mitspieler im realen Leben eines nicht vergessen: Wir alle sind gleichermaßen wertvoll! Ohne Unterschied. Von Geburt an. Ohne Wenn und Aber. Leistung müssen wir dafür nicht erbringen. Davon bin ich als Christin fest überzeugt. Und das sollten wir uns, denke ich, auch öfter im Alltag bewusst machen. Weniger bewerten, sondern sehen, wie wertvoll der Andere ist: Was er kann, was er einbringt. Und was fehlen würde, wenn er nicht mehr da wäre!

«Jeder Mensch ist wertvoll!» – «Alle sind gleichwertig!» – «Niemand darf diskriminiert werden!» So ähnlich klingt es heute überall. Die Gesellschaft und die Kirche heben den Wert des Individuums hoch. Aber: Achten wir den Wert des Menschen wirklich so bedingungslos? Haben diese Slogans praktische Auswirkung in unserem Leben oder handelt es sich nur um eine bedeutungslose Theorie?

Ein Bekenntnis ist einfach

Es ist einfach zu sagen, dass jeder Mensch wertvoll und gleichwertig ist. Wie weit wir es wirklich glauben, erkennen wir beim Betrachten unseres alltäglichen Lebens. Wen grüssen wir beispielsweise bei einem Krankenhausbesuch, wem schauen wir dabei bewusst in die Augen? Wertschätzen wir den entgegenkommenden Arzt gleich wie die Reinigungskraft? Beachten wir die alte Frau im Rollstuhl genauso wie den Herrn im Anzug?

Vor kurzem wurde mit dem Slogan «Black Lives Matter» weltweit Stimmung gemacht. Trotzdem scheint sich aktuell kaum jemand für die enorme Krise in Schwarzafrika zu interessieren, die viele Millionen in den Hunger treibt. «Ein Kind ist das grösste Geschenk!», wird oft gesagt – und trotzdem werden in der Schweiz jedes Jahr circa 10.000 Abtreibungen vorgenommen. Dahinter stehen 10.000 verschiedene Geschichten, bei welchen immer irgendetwas als wichtiger erachtet wurde als das Leben des ungeborenen Kindes. Wenn wir das Leben eines Menschen aufgrund einer möglichen Behinderung beenden, welche Botschaft senden wir denn damit an all diejenigen, die mit einer Behinderung leben? Ist deren Leben minderwertig?

*Katharina Sichla
Teamleiterin mk online*

Mein bist Du

(nach Jesaja 43,1-5. 49,15f. 54,10)

So spricht der Herr,
dein Schöpfer:

Fürchte dich nicht,
denn ich erlöse dich!

Ich rufe dich mit deinem Namen:
Mein bist du!

Wenn du auch durch Wasser
schreitest -
Ich bin bei dir!

Und wenn du durch Ströme musst
Ich bin bei dir,
sie überfluten dich nicht.

Wenn du durch Feuer gehst,
du wirst nicht versengt,
die Flamme verbrennt dich nicht.

Denn ich, der Herr,
bin dein Gott.

Du bist kostbar in meinen Augen,
wertvoll und von mir geliebt.

Fürchte dich nicht,
Ich bin bei dir.

Kann denn eine Frau
ihr Kind vergessen?
Auch wenn sie es vergisst.
Ich vergesse dich nicht.



Siehe, auf meine beiden Hände
habe ich dich gezeichnet.
Du stehst mir immer vor Augen.

Mit ewiger Liebe habe ich dich
geliebt, darum habe ich dir die
Treue so lange bewahrt.
Fürchte dich nicht,
Ich bin bei dir!

Die Berge mögen weichen und
die Hügel wanken. Meine Liebe
wird nicht von dir weichen
und meine Treue nicht wanken.
Ich rufe dich mit deinem Namen.
Mein bist du!
Ich bin bei dir.

***Diese Zusage Gottes zu dir
und mir - und nur das -
macht deinen und meinen Wert als
Mensch aus!***

Ich weiß wieder, wer ich bin

Soll ich meinen Eltern dankbar dafür sein, dass sie mir nichts zutrauten, außer ihr Püppchen zu sein, die man überall hin mitnimmt und vorzeigt? Aber selbständig darf sie nie werden! Ich verschloss mich in mir und das wichtigste Objekt in meinem Leben war bis zum 13. Lebensjahr meine Puppe.



Dann kam die Zeit der Vorwürfe: ‚Du bist an allem schuld!‘ Wenn meinen Brüdern etwas zugestoßen war, war ich schuld, denn ich hatte nicht aufgepasst.

Mit 14 Jahren lernte ich meinen Mann kennen und ich zog von daheim weg, bekam meine Kinder, drei Mädchen und drei Jungen. Das war das Beste, was mir je geschehen ist. Dafür bin ich dankbar, dass ich mit 17 Jahren meine eigene Familie leben und lieben durfte.

Mit der Zeit vergaß ich die Vergewaltigung durch meinen Bruder. Denn die Beziehung zu meinem Mann Hans war brutaler und demütigender. Alles blieb verschlossen

und in mir drin. Ich erduldet, dass er mich schlug und mich mit Gewalt nahm. Ich duldet, dass er mich verkaufte und baute mit den Kindern Schutzmauern auf. Wir hatten große Angst. Ich arbeitete tagsüber und wurde nachts verkauft. Ich war auch da nicht alleine. Mein Mann Hans war mit dabei und schaute zu.

Ich versuchte, durch Betrug Geld zu organisieren und konnte mit den Kindern aus der Hölle fliehen, doch Hans war immer wieder da. Ich ging zur Polizei und bekannte meine Betrügereien. Und es wurde noch schlimmer. Nicht nur Hans bedrohte mich, auch meine Mittäter übten Druck aus. Und ich hatte Angst, panische Angst. Nur Toni, ein Freund, war der Ruhepol für mich und die Kinder. Dennoch konnte ich die Angst nicht mehr loswerden. Ich war froh, als sie mich verhafteten. Gut, dass ich den Kindern vorher gesagt hatte, dass dies mal passiert.

Ab dem Tag der Verhaftung war alles anders. Ich hatte noch ein Herz aus Stein, doch mit einem Mal brauchte ich keine Angst mehr zu haben vor den Menschen da draußen. Ich war sicher. Ich war dankbar, dass mir nun nichts mehr geschehen konnte.

Das Gefängnis mit all den Demütigungen: Aufnahmekammer, Ausziehen, Bücken ... all das war nicht so schlimm wie das Leben draußen. Es war gut, dass es so gekommen war.

In der Zeit der Haft wurde meine Beziehung zu Toni besser und ich hatte mich selbst wieder im Griff. Anfangs erzählte ich niemandem von meiner Lebensgeschichte. Ich blieb verschlossen. Jetzt erst nach drei Jahren merke ich, wie gut es ist, mich zu öffnen. Ob in der Emmausgruppe oder in

Gesprächen mit dem Seelsorger – es ist gut, dass der Schmerz frei werden kann.

Meine Kinder leben – fast alle erwachsen – draußen ohne mich und kommen ganz gut zu Recht. Ohne die Haft hätte ich sie nie loslassen können.

Die Liebe zu meiner Mutter konnte in der Haft wieder erblühen. Ich bin ihr nicht mehr böse für das, was sie mir früher angetan hat. Endlich nimmt sie mich wahr, so wie ich wirklich bin. Ich bin nicht mehr ihr Püppchen und will es nie mehr sein. Mein Leben ist mir wichtig und ich will nicht mehr ein Teil von einem anderen Leben sein. *Ich möchte leben und nicht gelebt werden.*

So über mich zu denken, wurde mir erst hier im Gefängnis bewusst. Ich lernte mich selbst kennen, weiß wieder, wer ich bin, kann mich öffnen und über mein Leben und meine Gefühle sprechen. Durch das viele Nachdenken und Grübeln kann ich mich selbst und mein Leben, so wie es ist, annehmen. Ich habe wieder zum Glauben an Gott gefunden, bin fast zufrieden mit mir. Ich habe die Liebe zur Mutter wieder gefunden und ich weiß: Trotz allem, was war, werde ich geliebt von ihr. Irgendwie spüre ich jetzt dafür Dankbarkeit.

Sabine, ehem. JVA München

ICH bin ICH!

Und das ist gut so!

Jesus Christus - und wir:

*Ich war im Gefängnis,
und ihr habt euch nicht um mich
gekümmert.*

*Ich war im Gefängnis,
und ihr habt meine Angehörigen
geschnitten, als ob es noch immer
Sippenhaft gäbe.*

*Ich war im Gefängnis,
und ihr habt euren Kindern verboten,
mit meinen Kindern zu spielen.*

*Ich war im Gefängnis,
und bekam keinen Urlaub zur
Aufrechterhaltung meiner Ehe, und euch
war es gleichgültig, dass sie zerbrach.*

*Ich war im Gefängnis,
und ihr habt euch nicht die Mühe gemacht,
nach der Grenze zwischen Krankheit und
Schuld zu forschen und danach, ob nicht
auch ihr mitschuldig geworden seid.*

*Ich war im Gefängnis
und wurde entlassen ...
und da fing die Strafe erst richtig an.*

*Ich war im Gefängnis
und wollte nach meiner Entlassung ehrlich
und ohne Notlüge neu anfangen, doch ihr
gabt mir keine Arbeit.*

*Ich war im Gefängnis
und hatte nach meiner Entlassung endlich
einen Arbeitsplatz gefunden, da wurde ich
wieder entlassen, weil ich im Fragebogen
der Firma die Frage "vorbestraft?"
mit "nein" beantwortet hatte.*

*Ich kam wieder ins Gefängnis,
und da habt ihr gesagt, es hätte ja doch
keinen Zweck mit mir, ich gehörte zu
denen, die doch immer wieder kämen.*

Dieter Frettl

Elisabeth von Thüringen

Wer bestimmt den Wert meines Lebens?

Mein Leben lief nicht nach Plan und trotzdem hat sich alles gut gefügt. Eigentlich war mit meiner Geburt der Rest meines Lebens vorbestimmt. Als ich vier Jahre alt war, wurde ich zusammen mit meiner Mitgift zu Hermann von Thüringen geschickt. Ihm war ich schon längst versprochen. Mein Leben war so viel wert, wie es der Macht meiner Familie diente. Doch meine Schwiegereltern waren nach einiger Zeit unzufrieden mit ihrem Kauf. Meine Mitgift war ihnen auf Dauer nicht üppig genug. Und als Hermann starb, überlegten sie, mich zurückzugeben.

Zum Glück war ihnen der Machterhalt wich

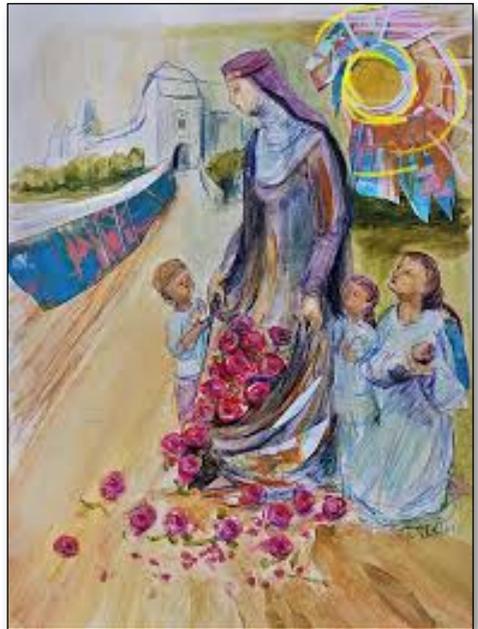
tiger, und so wurde ich dem zweiten Sohn Ludwig versprochen. Das passte mir gut. Er verstand mich. Als einziger wollte er mich nicht erziehen. Für ihn war ich keine Deko., sondern Teil seines Lebens. Wir heirateten und erlebten alles gemeinsam. Sowohl am Tisch als auch auf Reisen. Unüblich für meine Zeit.

Trotzdem fühlte ich mich immer wieder fremd am Hof und konnte meine innere Zerrissenheit nicht einordnen. Bis zu dem Tag, als ich von den Ideen des Franz von Assisi hörte. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich erkannte, dass mein Glaube die Antwort war. All diesen Reichtum brauchte ich nicht und so war ich frei, ihn zu verschenken.

Ludwig unterstützte mich dabei. Gemeinsam gründeten wir ein Hospital und statteten es mit reichlich Besitz aus, sodass es sich selbst tragen konnte. Nach und nach

verschenkte ich all mein Hab und Gut und tauschte teure Kleider gegen ein einfaches Wollkleid. Endlich passte mein Leben zu mir.

Sechs schöne Jahre hatten Ludwig und ich gemeinsam. Denn der Kreuzzug rief und er folgte dem Ruf. Ich begleitete ihn bis zu unseren Landesgrenzen, denn ich spürte, dass ich ihn nie wieder sehen werde. So kam es. Mit Ludwig ging das Letzte, was mich noch am Hof hielt.



Ich war bereit, den Hof für immer zu verlassen. Es war ein Ringen. Ich musste tricksen. Doch endlich konnte ich mein Leben so leben, wie ich es wollte: Schlicht und einfach. Ich lebte bei und für die Armen und führte das weiter, was Ludwig und ich gestartet haben.

Am 17. November 1231 starb ich, Elisabeth von Thüringen, mit 24 Jahren. Am Ende habe ich selbst meinen Wert bestimmt.

(aus: Tobias Sauer, „Es war nicht immer einfach“)



Ecce homo - Was für ein Mensch!

(Jochem Pechau, 1982)

Jesus kam heraus. Er trug die Dornenkrone und den roten Mantel. Pilatus forderte die Menge auf: »Seht ihn euch an, was für ein Mensch!« (Joh 19,5) Pilatus ließ eine Schüssel mit Wasser bringen. Für alle sichtbar wusch er sich die Hände und sagte: »Ich bin nicht schuld daran, wenn das Blut dieses Menschen vergossen wird. Die Verantwortung dafür tragt ihr!« (Mt 27,24)

Jochem Pechau verlegt die Szene nicht vor oder in den Palast des Pilatus, sondern in eine moderne Verhör- oder Folterzelle. Pilatus ist dabei, das Zimmer zu verlassen. Er hat sich zum Zeichen seiner "Unschuld" die Hände gewaschen.

Doch wer drängt da durch die geöffnete Tür ins Zimmer? Es sind nicht die Juden, die draußen Pilatus zur Tötung Jesu aufgehetzt haben. Es sind Arme, Zerlumpte, Rechtlose, alte und junge. Vor dem Geschundenen ziehen sie den Hut, ihm recken sie ihre Hände entgegen. Es sind wohl diejenigen, für die Jesus damals und heute die letzte Hoffnung bedeutet.

Was kann der Gebundene, Wehrlose in der Mitte für sie tun? - Ich glaube, der Künstler zielt auf uns Betrachter: Mitleid mit dem geschundenen Jesus zu haben reicht nicht. Wenn wir in seine Fußstapfen treten wollen, dann müssen wir uns dieser Menschen annehmen, so wie Jesus sich der Armen und Rechtlosen zu Lebzeiten angenommen hat.

Josef Six

Schauerliche Geschichten vonne GABi

*Eine Hymne auf das (KMFV-) Haus
an der Gabelsberger Straße (= GABi)*

*"Ich helf' seit Wochen
ihr täglich beim Kochen
Für GABi tu ich alles
Ich trag' auch munter
den Mülleimer runter
Für GABi tu ich alles...."
(Lied: Gerd Böttcher 1962)*

Heute ist der 22. September 2023 und seit genau neun Monaten wohne ich in meiner 'GABi'. Wie ich inzwischen das ganze Haus voller Bewunderung nenne. Wieso eigentlich GABi???? Kaum einen Monat nachdem ich hier eingezogen war, hatte sich mir dieser Name förmlich aufgedrängt. In meinem Sicheren Hafen Club29 wurde eine Doku über Künstliche Intelligenz gezeigt. Humanoide Roboter spielten mit Senior*Innen und Pflegebedürftigen zum Beispiel Schach oder irgendwelche anderen Gesellschaftsspiele. Einer der Konstrukteure hatte seinem Produkt einen Frauennamen gegeben und ich mußte nicht besonders lange überlegen, wie ich wohl solch ein Wesen im Haus an der Gabelsbergerstraße nennen würde.

"Männer" in all ihrer Vielfalt hätte Herbert Grönemeyer ganz sicher kaum noch treffender beschreiben und besingen können. Als verletzlicher Mann oder auch verletzlich-männliches Wesen halte ich mich schon längst für ersetzlich. Aber Frauen finde ich trotzdem immer noch attraktiv, wundervoll, faszinierend und atemberaubend. Wenn es gestattet ist, wage ich es, mich an dieses ewig junge Thema näher heranzutasten.

Mann wundert sich sehr, wenn Mann zum ersten mal die "Weiße Lady" auf der Speisekarte in einem Wohnheim des Katholischen Männerfürsorgevereins liest und läßt sich schon allein den Gedanken genüßlich auf der Zunge zergehen. Verführerisch drapiert liegt dann ein schmackhafter Camembert auf einem Teller, den es immer wieder mal zum Abendessen gibt. Dieser Gaumenschmaus gehört zu den kleinen Freuden eines sentimental alten Zausels. Der irgendwann sowieso als nicht liierter, kinderloser Vollwaise das Zeitliche segnen wird, egal was das Leben sonst noch so zu bieten hat.

In meinem Leben habe ich höchstens mal vor Wut gekocht. Etwas Schmackhaftes zuzubereiten ist mir eher selten gelungen. Legendär sind meine Pasta Whiskey'n-Walnut. Kurz nach meinem Einzug in meine erste eigene Wohnung, die ich rund zwanzig Jahre später schauerlich vermüllt zurückgelassen habe. Als meine immer noch fortlaufende Reise ins alkoholfreie Leben begann. Die Mülltüten bringe ich jetzt in aller Regel rechtzeitig runter. Ebenso das schmutzige Geschirr und Besteck zurück in den Speisesaal. In der Küche wäre ich vielleicht verliebt genug in GABi, um jede Suppe zu versalzen. In der Haustechnik, in der Bastelstube oder in der Bügelkammer, wäre ich genauso auf verlorenem Posten. Das haben wohl andere Mitbewohner wesentlich besser im Griff. Nach knapp dreißig Jahren als Verwaltungsangestellter sehe ich mich in der Pforte bestens aufgehoben.

Ich bekenne freimütig, manche Männer sind durchaus gerne der "Pascha". Ich nehme mich da selbst nicht aus. Ziemlich sicher habe ich oft genug meinen beiden wichtigsten Meilensteinen im Liebesleben das Gefühl gegeben, meine "Köchin" zu

sein oder "die Frau die für mich putzt". Das war aber eigentlich gar nicht so gedacht. Wir hätten auch ebensogut jeden Tag irgendwo schick essen gehen können. Ist im Kapitalismus halt auf Dauer eine Frage der Finanzierung. Wir hätten aber meinetwegen auch einfach nur von "Luft und Liebe" leben können. Hauptsache GLÜCKLICH! Es MUSS doch eine Welt in Frieden und Freiheit geben, in der ALLE Menschen sich an gemeinsamen Kindern und ihrer Familie erfreuen können. Ihre Kinder und Enkelkinder gemeinsam aufwachsen sehen. Vielleicht irgendwo da draußen hinter dem Regenbogen. Oder hoffentlich im nächsten Leben. Rinascero! Rinascera! (Ich bin wiedergeboren! Du bist wiedergeboren!)

Mangelnder Ordnungssinn lässt sich als Vorwurf leider nicht entkräften. Hygiene wird einem irgendwann völlig egal, wenn Mann sein Lebensziel verfehlt und kaum noch Sinn in seinem Leben sieht. Aber Frauen waren für mich immer Prinzessinnen, Herzoginnen, Baronessen, Königinnen, Kaiserinnen, Engel und Heilige.

In einem Männer-Wohnheim sind Frauen die gelegentlichen Sonnenstrahlen. I Raggi di Sole. Mann lernt ihre bloße Anwesenheit sehr zu schätzen. Wenn die Küchenfee charmant lächelnd einen Apfel anbot, fühlte Mann sich wie im Paradies. Abends verwöhnte sie uns Hobos, Tramps und Desperados sehr gerne mit ihrem pikanten Scheiterhaufen, ihrem Nudelsalat und anderen selbst kreierten Köstlichkeiten. Die mir und manchen in diesem Haus für alle Zeit in ganz besonders wertvoller Erinnerung bleiben. Ihre Liebsten zuhause müssen beneidenswert glückliche Menschen sein. Ebenso die ihrer Schwester, die uns regelmäßig zum Musik-Wunschkonzert oder zum Kinoabend einlädt. Jede GABi trägt auf ihre

Weise dazu bei, aus dem sogenannten "Grünen Haus" ein Zuhause zu machen.

Verliebt, verlobt, verheiratet, glücklich vergebene Frauen betrachte ich per se seit jeher als tabu. Soweit es mir bewusst ist, bin ich noch nie in eine bestehende Beziehung eingedrungen. "Vielleicht kann Mann sich öfter verlieben, doch eines Tages sieht Mann dann ein: Mann kann sein Herz nur einmal verschenken und dann gehört's nur EINER allein...." Ich neigte noch nie dazu, mit Liebeserklärungen oder gar Heiratsanträgen hausieren zu gehen. Abgesehen davon gehörte ich schon im Schulmannschaftssport regelmäßig zu den allerletzten Überbleibseln, die irgendwann gezwungenermaßen ausgewählt wurden. Erst recht gehörte ich in der Damenwelt noch nie zur allerersten Wahl. Und ja, als Schalker habe ich es spätestens am 19. Mai 2001 gelernt. Nur gucken!!!! Nicht anfassen!!!! Seitdem noch ein paar mal mit der Meisterschale geübt, zuletzt sogar leichten Herzens. Als Möchtegern-Kavalier der alten Schule bekomme ich mich, insbesondere bei jungen Damen, die meine Töchter sein könnten, erst recht in den Griff. Ich wäre übrigens stolz, der Vater so mancher Praktikant*innen und Mitarbeiter*innen zu sein. Auch schon seit rund vier Jahren in meinem Sicheren Hafen Club29.

Wie der alte Herr Kanzleirat träum' ich noch manchmal von der Heirat. Die ich versäumt hab' und jetzt bin ich allein. GABi putzt in meinem Zimmer, Meine Wäsche hole ich Anfang der Woche frisch gebügelt ab. GABi unterstützt mich nach Kräften in nahezu allen Fragen des alltäglichen Lebens und ummantelt mich dankbarerweise mit einem Rundumsorglos-Paket. GABi misst alle paar Tage meinen Blutdruck und ist mit mir geduldig. Unter Umständen würde GABi mich sogar baden. Die Pflegestation ist

gleich bei mir umme Ecke im Zweiten Stock. Sie erinnert mich so ziemlich an den Arbeitsplatz meines Engels, die Hebamme in einem Krankenhaus war, als ich sie vor siebzehn Jahren kennenlernte. Nur die Badewanne ist größer. Aber dafür sieht eine der weiblichen Pflegekräfte ihrer damaligen Kollegin bemerkenswert ähnlich.

"Ecco, la mia Sorpresa." (Überraschung!) Weihnachten ist für mich schon seit meiner Kindheit alle Jahre wieder das 'Sissi'-Fest. Ich kann mich gar nicht satt sehen an der letzten Sequenz. Wenn die nach langer schwerer Krankheit genesene Kaiserin ihre Contenance verliert. Überhaupt nicht mehr auf das Spanische Hofzeremoniell oder den Papst und all seine Kardinäle achtet und ihrem Kind entgegen läuft. Um es glücklich in die Arme zu schließen. Ein Mann aus dem Volk schwenkt begeistert seinen Hut und der Ruf "E viva la Mamma" bricht sich seinen Bann. In meiner Lieblingssprache Italienisch ist das alles sogar noch viel intensiver, leidenschaftlicher, farbenfroher und bezaubernder. Zumal sich das ja alles auf der Piazza San Marco in Venedig abspielt. Irgendwo könnte ich mir vielleicht eine Welt vorstellen, in der die echte Kaiserin Elisabeth aus tiefster Dankbarkeit einer Romy Schneider jeden Tag die Füße wäscht und küsst. Kaiser von Österreich-Ungarn oder sonst irgendein Herrscher hätte ich nie im Leben sein wollen. Eher identifiziere ich mich mit dem ebenso dienstbeflissenen wie auf Dauer glücklos verliebten Oberst 'Böckl'. Allerdings mit Abstrichen, weil ich auch kein obrigkeitshöriger Militarist bin.

Der spätere Literatur-Nobelpreisträger Robert Allen Zimmerman hat in der Blüte seiner Jugend mal ein Lied mit dem Titel "Only A Hobo" geschrieben. Mir fehlte jahrzehnte-

lang die Inspiration für einen deutschen Text der dem Original entspricht. Neulich hatte ich endlich eine.

*Das Leben wär' toll
mit 'ner Liebsten im Arm
Die Frau von der Fürsorge
wäre sein Schwarm
Doch sogar jeder Hund
widersteht seinem Charme
Nur der billigste Fusel
hält ihn noch warm*

*Noch so'n Penner,
kein Mensch weint ihm nach
Unter der Brücke
liegt er stundenlang wach
Mit Gott und der Welt
ist er längst schon verkracht
Und er hat es nicht gern,
wenn man über ihn lacht*

Mein Name ist **Walter** und es werden bald fünf Jahre, die ich trocken bzw. nüchtern bin. GABi bewahrt uns alle vor einem Schicksal unter der Brücke. Egal wie das Wetter ist. Ich freue mich jeden Morgen auf die Sonnenstrahlen. J'adore GABI.



Nutte! Na und?

Eine Religionslehrerin erzählt

Hysterisch schreiend flüchtet Julia durchs Treppenhaus. Ihr auf den Fersen fünf Mädchen aus ihrer Klasse, johlend, fluchend: „Hure! Nutte! Verdammte Nutte!“ Sie werfen eine Schultasche nach ihr, ziehen sie an den Haaren, reißen ihr den Jackenärmel raus. Julia wirft sich in meine Arme: „Helfen Sie mir!“

„Was ist denn hier los?“, donnere ich die fünf wütenden Raubkatzen an.-

„Julia ist eine Hure, eine ganz verdammte Hure!“ - „Kannst du das mal erklären?“ - „Da gibts nichts zu erklären. Auf der Klassenfahrt ... Fast alle Kerle. Die fickt herum. Und jetzt auch noch mit dem Pedro aus der Neunten!“

„Na und?“ Das habe ich gesagt und bin darüber fast ebenso erstaunt wie die Mädchen. - „Finden Sie das vielleicht gar nicht schlimm, wenn die dauernd herumbumst?“ Sogar die sonst stille Sonja entrüstet sich. - „Warum schläft man eigentlich mit einem Jungen?“, frage ich. - „Na ja, weil man ihn liebt.“ - „Genau. Und wenn man jemanden liebt, dann ist es schön.“ - „Und wenn man ihn nicht liebt?“ - „Dann ist es traurig. Weil man sich so sehr nach Liebe sehnt und sie sonst nirgends bekommt.“

„Stimmt“, sagt Sabine leise und ernst. Es ist wohl eine Erfahrung, die sie kennt. Plötzlich stehen wir alle etwas hilflos herum. Die Luft der moralischen Entrüstung ist raus. „Da“, die aktive Draga hält Julia ein Taschentuch hin: „Wisch dir die Rotze ab.“

Was in alle Welt soll ich nach diesem Auftakt unterrichten? Im Regal stehen die dicken roten Bibeln. Ich teile sie aus.

„Was? Jetzt in der Bibel lesen?“ Sie spüren genau wie ich, dass das gar nicht passen will. „Das haben wir doch noch nie getan!“

„Weiß ich. Darum tun wir's jetzt.“ Ich muss suchen, bis ich sie finde, diese Geschichte, die unserer Geschichte so ähnlich ist - bei Johannes, im 8. Kapitel. Die Gesetzestreuen schlepe sie herein, die Sünderin, mit einem fremden Mann hat sie geschlafen, dafür soll sie gesteinigt werden. Warum verurteilt dieser Jesus sie nicht? Und was sagt er? Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein. „Heißt das, es ist ihm egal, wie man's treibt? Ehebruch und so?“

„Nein. Es heißt, dass wir mit Steinen und mit Fluchen niemanden davon abbringen, Liebe zu suchen.“ - „Und warum gehen dann alle weg?“ - „Was denkst du?“ - „Vielleicht trauen sie sich nicht mehr, weil sie wissen, dass sie heimlich auch schon Scheiß gebaut haben.“ Sabine denkt angestrengt nach. „Scheiß bauen, ich meine Sünde und so, hat denn das mit Liebe zu tun?“ - „Oft ja. Mit Liebe, die wir suchen, weil wir sie nicht genug haben.“

Ein bisschen erschöpft sind wir jetzt alle. Ich lasse sie etwas früher nach Hause. Im Hinausgehen höre ich Sabine fragen:

„Julia, wir gehen heute ins Inselbad. Willst du mitkommen?“

Dieser Satz ist nicht ausgedacht oder erfunden. Er ist wahrhaftig genauso gesagt worden, von einem Mädchen, das vor einer halben Stunde die andere am liebsten erwürgt hätte.

Auf dem Tisch liegen noch die dicken Bibeln. Mir ist nach Streicheln zumute. Ich stelle sie ins Regal zurück. Langsam, eine nach der anderen. Dankbar.

*Aus: Inger Hermann: „Halt's Maul, jetzt kommt der Segen...“
Calwer Verlag, Stuttgart*

Die Würde drogenkranker Menschen

Gedanken bei einer Trauerfeier

Wir stehen an der Urne in der Aussegnungshalle. Corinna ist ziemlich ‚gut drauf‘, hat einiges eingeworfen, um diese schwere Situation zu überstehen. Sie hat ihren Mann und Vater ihrer beiden Kinder (ein und vier Jahre) verloren. Mit 32 Jahren setzt Tasso sich - nicht absichtlich - eine Überdosis, fällt ins Koma. Einige Wochen später schalten die Ärzte die Maschinen ab. Der x-te Drogentote in unserer Stadt! Tassos Eltern waren selbst auch drogenabhängig. Die Mutter ließ ihn und seinen Bruder im Stich, als die beiden ein paar Jahre alt waren. Der Vater war wegen seiner eigenen Sucht überfordert. Alle drei zogen zu den Großeltern, wo die Buben ein wenig Heimat und Sicherheit fanden.

Doch als Oma und Opa starben, waren die Jungen wieder sich selbst überlassen. Ihr Vater konnte nicht für sie sorgen, war mit seiner Drogensucht geschlagen. So landeten die zwei Brüder auf der Straße. Der Vater starb bald darauf an den Folgen der Sucht. Jetzt waren die Jungs vollends alleine. Sie stürzten total ab in die Sucht, lebten auf der Straße, waren zwischendurch immer wieder im Gefängnis. (*Haft als Behandlung drogenkranker Menschen? oder Ausdruck einer überforderten Gesellschaft? oder Abschiebung der Armen aus dem Blickwinkel der ‚braven Bürger‘?*)



Dann lernte Tasso eine junge Frau kennen, Corinna, auch drogenkrank, sieben Jahre jünger als er, sie verliebten sich. Sie wollten sich eine Familie aufbauen.

Er wollte seine Träume von einem normalen Leben verwirklichen, das Leben, was er nicht hatte und auch nicht kannte. Er wollte seiner Frau beweisen, dass er es trotz seiner schweren Vergangenheit nicht verlernt hatte, Gefühle zu zeigen, zu lieben und zu lachen. Sehnsucht, Hoffnung keimte auf.

Aber kann die Familie Halt sein, wenn man selbst haltlos ist, können die Kinder das ersetzen, was im Inneren fehlt und so weh tut?

Es gab gute Clean-Zeiten für beide, aber auch immer wieder Abstürze in die Sucht. Seine kleine Tochter konnte er nicht wirklich kennen lernen, da er in dieser Zeit im Knast saß. Die Kleine musste ins Kinderheim, da die Mutter auch rückfällig wurde, der vierjährige Sohn durfte beim Opa sein.

Eindringlich bitte ich Corinna bei der Trauerfeier, zu kämpfen, zu entgiften und Therapie zu machen: um ihres Mannes, um der Kinder und um ihrer selbst willen.

„Du bist der beste Vater, den ich kenne“, ruft sie ihrem eingeäscherten Lebenspartner am Urnengrab noch zu! Er hat gegeben, was er konnte. Aber es hat nicht gereicht. - Werden die Kinder das gleiche Schicksal nehmen, oder gibt es einen Ausstieg aus diesem Teufelskreis?

Die Trauergäste sind sehr berührt. Die etwa 30 hier anwesenden Freunde, Verwandte und Bekannte, überwiegend drogenkranke Menschen, nehmen Anteil, wollen die trauernde Witwe unterstützen; viele schluchzen, weinen und klagen... Wird der Tod ihres Freundes sie wach rütteln? Was muss geschehen, dass der Sog in die Droge nicht mehr gewinnt, dass es einen Ausstieg gibt, der ins Leben führt? Wer wird der/die Nächste aus diesem Kreis sein, den/ die wir betauern müssen?

Die Situation geht mir sehr nahe. Tief betroffen, nachdenklich und ratlos verlasse ich am Ende die Trauerfeier ...

Norbert

Hoffnung



Ich will, dass du lebst

(Joh 11,17-44)

Niemand hört, was ich sage.
So bin ich verstummt.
Niemand fragt, was ich denke.
So bin ich erstarrt.
Niemand spürt, was ich fühle.
So bin ich erkaltet.

Längst fühle ich mich wie tot.
Seit Tagen. Seit Wochen.
Seit Jahren.

Da spricht einer mit Macht:
„Komm! Steh auf!“

Zu spät! Ich kann nicht!
Warum bist du
nicht früher gekommen?
Warum hast du mir nicht geholfen?
Warum warst du nicht hier?

„Komm, steh auf!“ sagt er.
„Ich will, dass du lebst.
Vertrau mir! Vertrau dir!“

Kraft wächst mir zu.
Ich kann, wenn du hilfst, Herr!
Ich vertrau, dass du hilfst, Herr!

Da bricht auf, was erstarrt war.
Was kalt ist, wird warm.
Was tot war,
beginnt wieder zu leben.

Gisela Baltés

Gute Ausbildung und Sozialisation und dennoch wohnungslos - Das Leben in Unterkunftshäusern

Herr T. Ist 65 Jahre alt, wohnt im Haus an der Implerstraße (Wohnheim für wohnungslose, psychisch kranke Männer und Frauen, Clearingstelle), wo man sechs Monate wohnen kann. Trotz guter Sozialisation und beruflicher Qualifikation ist er seit Jahren wohnungslos. Er erzählt uns aus seinem Leben:

Vor 24 Jahren hatte ich einen **Burnout**. Eine Gehirnhautentzündung löste bei mir eine genetisch bedingte bipolare Störung aus. Ausserdem habe ich eine autoimmune Schilddrüsenerkrankung, Hashimoto. Es kann mir passieren, dass ich drei Monate mit völliger Antriebslosigkeit und Depression flachliege. Danach legt es bei mir einen Schalter um, und ich kann vier bis sechs Monate in einer Hypomanie aktiv mein Leben ordnen und alles ist o.k. Ich fühle mich dann wie ein 17 - 35 jähriger junger Mann. Als Kind war ich etwas im autistischen Spektrum, hatte Angst vor Menschenansammlungen, vor einer Schülertraube am Pausenhof. So kam ich zur Schule immer sehr früh oder zu spät.

Meine Mutter war kriegstraumatisiert. Sie hatte vor mir eine Totgeburt und starb 1988. Meine Oma starb in der Psychiatrie an einer Überdosis Tabletten. Meine acht Jahre jüngere Schwester starb an Leukämie. Mein Vater war ein beziehungsgehemmter Mittelpunktsmensch. Er war Rechtsanwalt, also hatten wir genug Geld. Ich erinnere mich noch gerne an manche Skifahrten mit ihm.

1979 machte ich Abitur, danach den Wehrdienst. Ich versuchte mich in einer Goldschmiedeschule in Paris und in einem Gie-

ßeratelier. Doch ich merkte schnell, dass ich mit Menschen arbeiten möchte. So machte ich von 1982-86 eine Heilpraktiker-ausbildung, die ich mir mit Taxifahren und Gelegenheitsjobs finanzierte. Danach lernte ich in England eine spirituelle Heilerin kennen, mit der ich acht Jahre lang in Partnerschaft arbeitete. In Los Angeles absolvierte ich eine achtwöchige Hypnotherapieausbildung und arbeitete danach in drei verschiedenen Städten als Therapeut.

Danach wechselte ich bis zum Jahr 2000 in die Managementberatung. Bei dieser Aufgabe lernte ich dann meine russische Frau kennen, mit der ich zwei Mädchen (21/24) habe.

Unsere Ehe verlief anfangs sehr harmonisch. Doch in meinen depressiven Phasen wurde **meine Frau immer aggressiver** zu mir, wogegen ich mich nicht wehren konnte. Es kam öfter auch zu Exzessen, bei denen ich das Opfer von häuslicher Gewalt war. Meine Frau konnte mit meiner psychischen Erkrankung nicht umgehen.

So zog ich 2016 um der Kinder willen aus der gemeinsamen Wohnung aus, denn sonst hätte die RichterIn die Wohnung aufgelöst, und ging so **freiwillig in die Wohnungslosigkeit**. Ich wechselte die Unterkünfte zwischen betreutem Wohnen und Psychiatrie, hatte immer wieder große Schwierigkeiten mit den Heimleitern und den Zimmerkollegen.

Mittlerweile wurde ich unter Betreuung gestellt und war so nicht mehr frei, über meinen Aufenthaltsort selbst zu bestimmen. Ich flüchtete vor Zwangseinweisungen, lebte in Paris, London und Köln obdachlos auf der Straße, bis ich im Dezember 2018 wieder nach München kam und in der ‚Pille‘ (Obdachlosenunterkunft in der Pilgersheimer Straße) landete.

Das Leben in den Unterkunftshäuser ist alles andere als angenehm. Zum einen ist es gut, dass die sozialen Einrichtungen und die Stadt München (teil-) betreute Häuser anbieten. Manche haben auch einen guten Ruf. Aber es sind Zwei- oder Mehrbettzimmer. Und Du weißt nicht, mit wem du dir dein Zimmer teilen musst. Ein Mitbewohner hat mich mal von Anfang an deutlich gewarnt, dass er 24 Stunden den Fernseher laufen lässt, und das muss so sein. Ein anderer Mitbewohner hat mir nachts öfter mal vor meinen Schrank gepinkelt. Ein Serbe hat sich monatlich krankenhaushausreif gesoffen und war immer höchst aggressiv, wenn er keinen Tabak mehr hatte. So musste ich aus einem Selbsterhaltungstrieb heraus stets darauf bedacht sein, dass sein Vorrat nicht ausging. Ein muslimischer Zimmerkollege wollte mich ständig bekehren, telefonierte häufig lautstark mit seiner Familie in Afghanistan, verschob dreimal am Tag sein Metallbett zum Gebet in Richtung Mekka und wurde aggressiv, wenn ich mich darüber beschwerte. Ich suchte beim Pförtner Hilfe und ging auf Flucht. Einen Suizid eines Kollegen musste ich miterleben. Viele meiner Mitbewohner hatten unangenehme Körperausdünstungen, schnarchten laut und schrieten oft im Schlaf. In manchen Häusern gab es auch Läuse und Bettwanzen, welche die Leute natürlich mit einschleppten.

Das sind nur einige Erfahrungen in Gemeinschaftsunterkünften. Manche bleiben daher lieber im Schlafsack allein auf der Straße, als sich diese Hölle anzutun. Die schlimmste der Gemeinschaftsunterkünfte ist wohl die Bayernkaserne im Münchner Norden.

Mein größter Wunsch an die Stadt München ist es, dass sie nach dem Konzept ‚housing first‘ jedem obdach- und woh-

nungslosen Menschen eine würdige und zivilisierte Unterkunft in einem Einzelzimmer bietet. Aus der Gesellschaft könnten einige Menschen eine Patenschaft für je einen obdachlosen Menschen übernehmen, um so eine menschliche Beziehung aufzubauen. Die erschwingliche Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen könnte besser ausgebaut werden. Denn auch Menschen auf der Straße haben kulturelle Interessen.

Und natürlich wünsche ich mir, dass wir Menschen von der Straße trotz unserer Wohnungslosigkeit, trotz unseres nicht so modischen äusseren Erscheinungsbildes mit Achtung und Respekt behandelt werden, dass wir als Menschen auf Augenhöhe wahrgenommen werden, dass wir überhaupt erst einmal gesehen werden.

Ich selbst bin über meine Situation nicht verbittert, da ich meine Wohnungslosigkeit um meiner Töchter willen freiwillig gewählt habe. Ich stehe zu meiner Geschichte und bin nicht daran zerbrochen. **Für mich selbst habe ich noch Ziele** in meinem Leben. Ich will meine Gesundheit organisieren, ein eigenes Zimmer suchen und mich von meiner Betreuung befreien. Ich bin jetzt täglich in der Tagesklinik in München, um mein psychisch/phisches Gleichgewicht zu stabilisieren.

Ich werde mir einen Therapeuten suchen, um meine Traumata (Frauenbeziehungen) aufzuarbeiten. Wenn ich wieder einigermaßen stabil bin, werde ich mir einen Job nehmen, vielleicht auch als Bedienung in einem französischen Lokal. Eventuell kann ich irgendwann wieder ein wenig als Heilpraktiker oder Hypnotherapeut arbeiten. Und ich will ein Studium beginnen. Aber alles langsam, Schritt für Schritt. Denn das Leben ist auch mit 65 Jahren noch nicht zu Ende.

Das Interview führte Norbert.

Auch wenn Mutter dagegen ist: Ich gehe meinen Weg!

Ich bin sehr schwierig aufgewachsen. Im Alter von vier Jahren wurde ich entführt und unter Todesdrohungen mehrfach von einem uns bekannten Kinderschänder vergewaltigt. Meine Mutter war damals in den Fängen einer sektenartigen Kirche, deren Pastor ihr eingeflüstert hat, sie müsse mir nun heterosexuelle Liebe selbst zeigen, weil mich der Kinderschänder schwul gemacht hätte. Sie schlug mich also im Badezimmer mehrfach und missbrauchte mich, um mir den Teufel auszutreiben.

Seitdem fühle ich mich oft, als würde ich dem Leben hinterher rennen. Ich bin zwar als hochbegabt eingestuft worden, habe aber auf Grund der schlimmen Erfahrungen immer wieder so viel Mist gebaut, dass ich mir die Schullaufbahn im Endeffekt selbst versaut habe. Lebensgefährliche Aktionen wurden mein Lebensinhalt, nur so habe ich mich selbst noch wirklich gespürt. S-Bahnsurfen, Kurierdienste für die Älteren bei uns in der Siedlung schon mit sieben Jahren, später bin ich beim Fangen-Spielen in lebensgefährlicher Höhe abgestürzt und musste neu gehen lernen, weil meine Wirbelsäule angebrochen war. Dann später mit 16 Jahren habe ich mir bei einer Lebensrettung die Schulter so heftig verletzt, dass ich nie wieder meinen Traumsport Klettern ausüben konnte. Statt eines Eiser-Abiturs hab ich einen Schnitt von 3,0 im Fachabitur gehabt, weil ich nach der zehnten Klasse von der Schule flog.



Später hat meine Mutter, die selbst dachte, ich könne nie wieder beziehungsfähig werden, meine Absichten zu studieren torpediert, so dass ich erst im sechsten Versuch endlich durchstarten konnte. Sie dachte, etwas Soziales ist nichts für mich. Ich wollte aber soziale Arbeit studieren. Also saß ich fünfmal mit neuer Wohnung, Arbeit und Studienplatz da und erhielt den Anruf, sie zahlt nicht. Einmal hatte sie sogar die Unterlagen der Hochschule vernichtet. So bin ich immer tiefer in die Drogen geraten, vor allem aus Frust und Wut. Jetzt nach den ersten beiden Semestern wurde ich direkt von den Prüfungen zum dritten Semester verhaftet und habe eine Strafe von drei Jahren und sechs Monaten erhalten. Zum Kotzen! Immer genau dann, wenn es losgeht, kommt der Rückschlag.

Aber das Leben ist trotzdem schön. Trotz der Verletzung am Rücken habe ich mein Gefühl in den Beinen zurück und bin mit 14 Jahren damals jüngster Weltmeister im Sportklettern überhaupt geworden. Ich habe durch meine Fitness immer wieder Menschen in Not helfen können. Nach der Schulterverletzung wurde sie mir von den Ärzten erst als inoperabel, dann unheilbar mit lebenslänglichem Sportverbot bezeichnet. Mittlerweile klettere ich wieder und hänge mit meinem Leben an diesen Fingern. Trotz des schlechten Abiturs kann ich Soziale Arbeit studieren und habe mir im zweiten Semester trotz zwölf Jahren Sucht, Obdachlosigkeit und Arbeitslosigkeit gute Noten erarbeitet. Ich werde nach meinem Aufenthalt hier in der Forensik auch weiter studieren. Trotz aller Bedenken meiner Mutter wartet mein Mädchen draußen auf mich. Gott hat eben 'nen harten Humor.

Julian, BKH Mainkofen

Entwurzelt! Heimatlos! - Wertlos?

Viele Jahre Haft! Wie geht das? Und danach?

Als ich das Thema gelesen habe, dachte ich mir: Drei Schlagworte, die irgendwie eine Verbindung haben. Ich bin dabei, eine Verbindung zu finden. Menschen können all diese Situationen erleben. Auf keinen Fall sind alle Menschen vorbestraft. Menschen werden straffällig und landen in einer JVA. Auch ich wurde straffällig, weil ich mein Leben in die Hand einer anderen Frau gegeben habe. Ich hatte keine Ahnung, wie sehr ich schon in den Fängen dieser Frau war. Leider starb ein Mensch dabei. Ich habe gehandelt. Leider war dies verkehrt. Ich hatte so sehr gehofft, dass es anders ausgeht. Leider ist der Tod des Menschen eingetreten, und ich stand da und wusste weder ein noch aus. Ich hatte keine Ahnung, was jetzt mit mir passiert. Ich kam von einer JVA in die nächste.

Es war alles andere als toll. Mein selbstbestimmtes Leben war von heute auf morgen vorbei. Ich wurde und werde jeden Tag zu einer bestimmten Uhrzeit aufgesperrt und dann wieder eingeschlossen. Ich hatte so gehofft, dass die Geschichte anders ausgeht. Leider blieb das nur ein frommer Wunsch. Ich habe keine andere Wahl, ich muss an diesem Ort bleiben.

So blöd es auch klingen mag: Ich habe auch hier Momente der Hoffnung. Ich habe hier eine Frau gefunden, mit der ich mich sehr gut verstehe. Wir beide haben sehr viele Höhen und Tiefen durchgemacht. Es gibt Zeiten, da kommt jeder an seine Grenzen. Ich bin so froh, dass sie mir dann immer wieder eine Perspektive aufzeigt und mir zuhört. So etwas ist in einer JVA alles andere als normal. Die Frauen kennen teilweise nur sich und ihre Ellenbogen. Nur



ihre Belange sind wichtig. Ich denke mir dann nur dabei: ‚Leben und leben lassen!‘

In solchen Situationen bin ich froh, Gespräche bzw. brieflichen Kontakt mit dieser tollen Mitgefangenen zu haben. Wir beide verstehen uns sehr gut.

Es gibt hier auch sehr viele Frauen, die sagen, dass sie dies oder jenes tun. Am Ende war alles nur heiße Luft. Es sind hier kleine Dinge, die mir Freude bereiten. Ich will auf keinen Fall nochmals in eine JVA kommen. Die lange Zeit der Haft ist viel zu lang. Ich hoffe, dass ich so schnell wie möglich diesen Ort verlassen kann.

Ich habe keine Ahnung, wie es draußen nach den vielen Jahren weiter geht. Ich bin froh, dass ich draußen Angehörige habe, die mir den Rücken stärken und für mich da sind.

Viele andere Mitgefangene haben keinen Kontakt mehr zu ihren Angehörigen, keine Familie mehr. Die haben es dann richtig schwer, draußen wieder Fuß zu fassen. Manche Frauen kommen immer wieder in die JVA. Wenn ich sie nach dem Grund frage, sagen sie, sie kennen hier schon alles. Eine warme Mahlzeit, ein Bett zum Schlafen und eine Duschkabine. Es ist sehr traurig, dass sich manche Menschen in einer JVA wohler fühlen als draußen.

Für mich gibt es hier viel zu viele Frauen. Am Ende eines Tages bin ich froh, wenn meine Zellentüre zu ist und ich meine Ruhe habe.

Eine Bitte zum Schluss: Lasst die Menschen in eurer Umgebung so leben, wie sie sind. Menschen können sich selber ändern, wenn sie das selbst möchten. Nehmt euch gegenseitig so an, wie ihr seid. Und das Leben wird viel ruhiger.

Miriam, JVA Aichach

Ungerechtes Schicksal und die Aufgabe des Sozialstaats

Das Leben beginnt ungerecht und endet ungerecht, und dazwischen ist es nicht viel besser. Der eine wird mit dem silbernen Löffel im Mund geboren, der andere in der Gosse. Der eine zieht bei der Lotterie der Natur das große Los, der andere die Niete. Der eine erbt Talent und Durchsetzungskraft, der andere AIDS und Antriebsschwäche. Die Natur ist ein Gerechtigkeitsrisiko. Der eine hat eine Mutter, die ihn liebt, der andere einen Vater, der ihn hasst. Der eine kriegt einen klugen Kopf, der andere ein schwaches Herz. Bei der einen folgt einer behüteten Kindheit eine erfolgreiche Karriere. Den anderen führt sein Weg aus dem Ghetto direkt ins Gefängnis. Die eine wächst auf mit Büchern, der andere mit Drogen. Der eine kommt in eine Schule, die ihn stark, der andere in eine, die ihn kaputt macht. Der eine ist gescheit, aber es fördert ihn keiner; der andere ist doof, aber man trichtert ihm das Wissen ein. Der eine müht sich und kommt keinen Schritt voran, der andere müht sich nicht und ist ihm hundert voraus. Der eine hat Arbeit, die ihn zufrieden macht, der andere schreibt vergeblich hundert Bewerbungen und zerbricht daran. Der eine ist sein Leben lang gesund, der andere wird mit einer schweren Behinderung geboren.

Die besseren Knochen, die besseren Gene hat sich niemand erarbeitet, die bessere Familie auch nicht. Das Schicksal hat sie ihm zugeteilt. Das Schicksal teilt ungerecht aus und es gleicht die Ungerechtigkeit nicht immer aus.

Hier hat der Sozialstaat, hier hat eine fürsorgliche Gesellschaft ihre Aufgaben. Sie sorgen dafür, dass der Mensch reale, nicht nur formale Chancen hat. Der Sozialstaat

ist, mit Maß und Ziel, Schicksalskorrektor. Der kluge Sozialstaat erschöpft sich also nicht in der Fürsorge für Benachteiligte, sondern zielt auf den Abbau der strukturellen Ursachen.

Heribert Prantl, aus: Alt. Amen. Anfang. - Neue Denkanstöße; SZ München, 2015, 124f. Festvortrag "40 Jahre Münchner Insel", 2012)

* * * * *

Die letzte Weisheit

Es ist ein merkwürdiges, doch einfaches Geheimnis der Lebensweisheit aller Zeiten, dass jede kleinste, selbstlose Hingabe, jede Teilnahme, jede Liebe uns reicher macht, während jede Bemühung um Besitz und Macht uns Kräfte raubt und ärmer werden lässt. Das haben die Inder gewusst und gelehrt und dann die weisen Griechen und dann Jesus und seither noch Tausende von Weisen und Dichtern, deren Werke die Zeiten überdauern, während Reiche und Könige ihrer Zeit verschollen und vergangen sind. Ihr mögt es mit Jesus halten oder mit Plato, mit Schiller oder mit Spinoza, überall ist das die letzte Weisheit, dass weder Macht noch Besitz noch Erkenntnis selig macht, sondern allein die Liebe. Jedes Selbstlos-Sein, jeder Verzicht aus Liebe, jedes tätige Mitleid, jede Selbstentäußerung scheint ein Weg-Geben, ein Sich-Berauben, und ist doch ein Reicher-Werden und Größer-Werden, und ist doch der einzige Weg, der vorwärts und aufwärts führt. Es ist ein altes Lied, und ich bin ein schlechter Sänger und Prediger, aber Wahrheiten veralten nicht und sind stets und überall wahr, ob sie nun in einer Wüste gepredigt, in einem Gedicht gesungen oder in einer Zeitung gedruckt werden.

*Hermann Hesse (1877 - 1962)
in: E. Lukas, Einmal rund um die Sonne,*

Wo gehöre ich hin?

Hussein stammt aus Syrien und lebt im Libanon. Seine Jugend verbrachte er im Gefängnis und auf der Straße.

Mein Name ist Hussein, ich bin Syrer und lebe in Beirut. In den Libanon kam ich schon als Kind, als ich von zu Hause weggelaufen bin, um den Schlägen meines Vaters zu entkommen. Meine Mutter kenne ich nicht, sie hat unsere Familie verlassen, als ich noch sehr klein war. Zunächst floh ich nach Damaskus, lebte auf der Straße und lernte andere Kinder kennen, die auch von zu Hause weggelaufen waren. Weil ich keine Papiere bei mir hatte, steckte mich die Polizei ins Gefängnis. Dort passierten schlimme Dinge mit uns Jungen, wir wurden geschlagen, und ein Freund von mir wurde missbraucht. Irgendwann holte mein Vater mich zurück nach Hause, und alles begann von vorn. Ich lief wieder weg, über die Grenze, über die Berge, bis nach Beirut. Da war ich ungefähr elf Jahre alt.

Auch in Beirut lebte ich lange Zeit auf der Straße. Im Winter war es oft schwierig, aber zusammen mit anderen Straßenkindern, die meine Freunde wurden, kämpfte ich mich durch, bis die Polizei einige von uns schnappte und ins Kinderheim brachte. Dort lernte ich Lesen und Schreiben, lernte biblische Geschichten kennen, die mich beeindruckten, und fühlte mich zum ersten Mal einigermaßen geborgen, bis erneut mein Vater kam und mich zurück nach Syrien holte.

Ich rannte wieder weg, lebte wieder auf der Straße, sammelte und sortierte Müll, um Geld für Essen zu verdienen und in Internetcafés gehen zu können. Dort brachte

ich mir selbst Englisch und das Programmieren bei. Zunächst war ich von der 3D-Software fasziniert, von animierten Kinderfilmen, dann wollte ich Programmiersprache lernen und träumte davon, später als Software-Ingenieur zu arbeiten. Doch die Polizei griff mich erneut auf, und weil ich keine Papiere hatte, kam ich erneut ins Gefängnis. So verbrachte ich meine Jugend. ...

Seit meiner Kindheit frage ich mich, wo ich eigentlich hingehöre. Ich habe kein dauerhaftes Zuhause, keine Familie, momentan wohne ich im Zico House in Beirut. Das ist eine gemeinnützige Organisation, ein offenes Haus, in dem Syrer, aber auch Menschen aus anderen Ländern leben. Ich habe ein Zimmer mit einer Dusche. Im Haus gibt es nur manchmal Strom, deshalb gehe ich tagsüber zum Arbeiten ins Café.

Nachts kann ich oft nicht gut schlafen, ich nehme Antidepressiva und habe auch schon eine Therapie begonnen. Ich habe Träume, würde gerne später ein Start-Up gründen. Und ich schreibe Texte, die ich mit Rapmusik verbinde. Über das Leben hier in Beirut, die Ausweglosigkeit, meine Hoffnung, vielleicht mit einem Boot ein besseres Land zu erreichen. Ich möchte doch einfach leben, so wie jeder Mensch. Frei sein, ohne Angst vor Repressalien. Das erzähle ich auch in meinen Gedichten und meiner Musik. ...

Hier im Libanon bin ich immer der Willkür der Sicherheitsbehörden ausgesetzt. Sie können jederzeit kommen und mich holen, mich einsperren und auch schlagen. Die Angst davor begleitet mich jeden Tag. Gibt es Hoffnung auf ein Leben in Freiheit und Würde?

heimatlos



Publik-Forum Nr. 8/2022

Liebe Freunde und Förderer unserer Tabor-Gemeinschaft!

Das Weihnachtsfest ist vorüber, das Jahr neigt sich dem Ende zu. Da wollen wir es nicht versäumen, Ihnen/Euch in einem kleinen Rückblick auf das Jahr 2023 Anteil am Leben in unserer Tabor-Wohngemeinschaft zu geben und Ihnen/Euch DANKE zu sagen für all das Gute, mit dem Sie/Ihr uns im vergangenen Jahr unterstützt haben/habt.



Es war für uns ein intensives und anstrengendes Jahr. Wir werden älter, die Kräfte lassen ein wenig nach, 29 Jahre Tabor-WG-Leben!

Unsere beiden Häuser sind voll. Zur Zeit sind wir 24 Personen in unserer WG. Das ist schon eine besonders große Familie mit all ihren Lichtseiten und Herausforderungen.

So viele waren wir noch nie. Da gilt es, vieles im Zusammenleben zu regeln, Konflikte zu besprechen und zu entschärfen, nicht Entschärfbares nebeneinander stehen zu lassen und trotzdem in Frieden miteinander zu leben.



Da sind jetzt drei Mädchen im Alter von 11,13,15 Jahren, die viel Unterstützung brauchen. Die Mutter der einen und der Vater der anderen beiden sind oft stark gefordert, allein erziehend und selbst angeschlagen. Wir alle müssen ihnen unter die Arme greifen, damit den Mädchen trotz allem ein guter Weg ins Leben gebahnt wird.

Da gilt es die Spannungen auszuhalten, die eine hochaggressive und schwer traumatisierte Bewohnerin in die Gruppe einbringt. Manche Bewohner können relativ gut mit ihr umgehen und tragen etwas zur Entspannung bei.

Sieben Bewohner sind bereits in Rente. Einer davon ist seit zehn Jahren ein Schlaganfallpatient, der unser aller Fürsorge braucht. Sieben unserer Leute sind in einem Arbeitsverhältnis, andere sind auf Arbeitssuche oder im Krankenstand.

Unsere ukrainische Familie - Mutter und Tochter - haben mit großem Erfolg den Deutschkurs besucht. So können wir uns miteinander unterhalten. Beide haben sich ganz gut integriert.

Weihnachten war wie jedes Jahr ein Fest des Friedens. Der Geist der Weihnacht verzauberte auch die Atmosphäre unserer Gemeinschaft. Streit und Auseinandersetzung blieben an diesen Tagen aus. Die Köche zauberten wunderbare Speisen auf den Tisch. Es herrschte ein friedlicher Umgangston. Da konnten wir alle erleben: „Es ist gut, hier in dieser WG zu leben!“, auch wenn das nicht immer so deutlich spürbar ist! Kurz vor Weihnachten bekamen wir wieder von einer lieben Gönnerin ein Paket mit mehreren selbst gebackenen Stollen und vielen Plätzchen, die wir uns in der Weihnachtszeit schmecken ließen. Und wie letztes Jahr schon fertigte die nette Dame jedem Bewohner ein Geschenk mit passenden selbst gestrickten Socken. Auch schöne Schals waren in dem Geschenkpaket. Sie machte uns damit eine große Freude.

Die neuen MitbewohnerInnen der letzten beiden Jahre senkten den Altersdurchschnitt um einige Jahre.

Lag dieser Durchschnitt im Jahr 2021 noch über 50, so tendiert er jetzt auf die 40 zu. Natürliche Verjüngung in unserem Mehrgenerationenhaus.

Unser Künstler Manfred organisierte mit zwei KollegInnen eine Kunstausstellung ihrer Bilder in Freising. Sie war sehr sehenswert.



Natürlich besuchten uns dieses Jahr wieder viele Jugendliche aus den Firmgruppen der umliegenden und auch weiter entfernten Pfarreien. Sie wollten echte Verbrecher sehen und waren enttäuscht oder erstaunt, dass dies Menschen sind wie Du und Ich. Wir konnten Vorurteile abbauen, über Schuld und Vergebung sprechen, die Barmherzigkeit Gottes aufzeigen, Drogen-/Alkoholsucht am praktischen Beispiel erfahrbar machen. Auch das Thema ‚Sexueller Missbrauch‘ tauchte immer wieder mal auf.

In manchen Schulen ist es schon bald eine jahrzehntelange Tradition, dass wir die SchülerInnen besuchen. So fahren wir schon über zwanzig Jahre zu den elften Klassen des Gymnasiums in Dorfen.

Ebenso besuchen wir jährlich seit beinahe 20 Jahren die vier zehnten Klassen der Mädchenrealschule in Sparz. Dies sind stets sehr intensive Begegnungen und Gespräche.

Unser Tabor-Magazin erscheint weiterhin dreimal jährlich. Auch wenn die Druck- und Versandkosten steigen, spüren wir, dass es ein wirksames Medium ist, auf die Situation strafentlassener und obdachloser Menschen in unserem Land aufmerksam zu machen. Wir bekommen oftmals Rückmeldungen, dass die Leser von den Inhalten des Magazin sehr betroffen sind. Dann lohnen sich der Aufwand und die Kosten.

Der Höhepunkt im Vereinsleben des Jahres 2023 war sicherlich das 30-jährige Bestehen unseres Tabor e.V. Wir feierten dies direkt am



Gründungstag - 17. Juni - mit einem schönen Sommerfest, zu dem ca. 60 Gäste aus dem Ort, Freunde und ehemalige Bewohner kamen. Auch der Bürgermeister besuchte uns und überreichte uns eine Geld-

spende der Ortsgemeinde. Es war ein ermutigendes Fest für die nächsten xx Jahre.

Das Wichtigste an unserem Zusammenleben ist es aber immer noch, den Kontakt zu unserer Quelle nicht zu verlieren. Es ist gut, dass unser Ruhestandspriester Christoph täglich die Messe mit einigen von uns feiert (*Teilnahme auf freiwilliger Basis*), dass einige von uns sich zum Abendgebet in der Kapelle treffen und dass es Auszeiten (Schweigeexerzitien o.ä.) gibt. ER ist die Quelle unserer Kraft, ER ist die Kraft unseres Lebens.

So danken wir IHM und ebenso Euch/Ihnen, für Eure/Ihre Unterstützung in jeglicher Form (Gebet, Kontakte, finanzielle Unterstützung etc.) im vergangenen Jahr 2023. Ohne Eure/Ihre Unterstützung und ohne IHN wäre unser Leben so nicht möglich.

*Wir wünschen Euch/Ihnen
ein segensreiches und
gesundes neues Jahr*

2024!

Eure/Ihre

Tabor- Wohngemeinschaft

Hausleitung

Norbert Trischler

für den Vorstand

Ingrid Trischler

Josef Six

Konrad Brand

Welpen zu verkaufen

Eine Geschichte

In einer Tierhandlung war ein großes Schild zu lesen, auf dem stand: "Welpen zu verkaufen". Ein kleiner Junge kam vorbei und sah das Schild. Da der Ladenbesitzer gerade an der Tür stand, fragte er ihn: "Was kosten die Hundebabys?"

"Zwischen 50,- und 80,- EUR." sagte der Mann.

Der kleine Junge griff in seine Hosentasche und zog einige Münzen heraus. "Ich habe 7 Euro und 65 Cents." sagte er. "Darf ich sie mir bitte anschauen?"

Der Ladenbesitzer lächelte und pfiß nach seiner Hündin. Fünf kleine Hundebabys stolpterten hinter ihr her. Eines von ihnen war deutlich langsamer als die anderen und humpelte auffällig. "Was hat der Kleine da hinten?" fragte der Junge. Der Ladenbesitzer erklärte ihm, dass der Welpe einen Geburtschaden hatte und nie richtig laufen würde. "Den möchte ich kaufen." sagte der Junge. "Also den würde ich nicht nehmen, der wird nie ganz gesund." antwortete der Mann. "Aber, wenn du ihn unbedingt willst, schenke ich ihn dir."



Da wurde der kleine Junge wütend. Er blickte dem Mann direkt in die Augen und sagte: "Ich möchte ihn nicht geschenkt haben. Dieser kleine Hund ist jeden Cent wert, genauso wie die anderen auch. Ich gebe Ihnen meine 7,65 EUR und werde jede Woche einen Euro bringen, bis er abbezahlt ist."

Der Mann entgegnete nur: "Ich würde ihn wirklich nicht kaufen - er wird niemals in der Lage sein, mit dir zu rennen und zu toben wie die anderen."

Da hob der Junge sein Hosenbein und sichtbar wurde eine Metallschiene, die sein verkrüppeltes Bein stützte. Liebevoll auf den Hund blickend sagte er: "Ach, ich renne selbst auch nicht gut und dieser kleine Hund wird jemanden brauchen, der ihn versteht."

*Dan Clark "Weathering the Storm",
aus dem Englischen übersetzt und leicht geändert*

Bibelverse - neu und humorvoll empfunden

von Josef Six

Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde.

Die Erde war wüst und wirr. (Gen 1,1f)

- Was heisst da „war“? (Karl, LKW-Fahrer)

Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht (Gen 1,3)

- Energie aus Sprache? Da bin ich skeptisch. (Lorenz, Physiker)

Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn (Gen 1,27a)

-Na, wie Götter schau'n mir meine Bur-schen nicht aus! (Herbert, JVA Beamter)

Männlich und weiblich schuf er sie (Gen 1,27b)

- Ich bin divers, verdammt noch mal! (Lena, Tattoo-Steckerin)

Da formte Gott, der Herr, den Menschen, Staub vom Erdboden (Gen 2,7)

- Ich sag's doch: Dreckskerle von Anfang an! (Bodo, frustrierter Staatsanwalt)

Vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen! (Gen 2,17)

- Alle haben wir davon gegessen, und kennen doch Gut und Böse nicht auseinander! (Eike, frustrierter Philosoph)

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist.

Ich will ihm eine Hilfe machen. (Gen 2,18)

- Eine Hilfe sollst du sein! Hast du gehört? Und was bist du? (Alfons, Klient während einer Eheberatung)

Gott, der HERR, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu (Gen 2,22)

- Herzerl hob i scho öfter zu meiner Frau g'sagt, aber Ripperl? (Martin, Ehejubiliar)

Beide, der Mensch und seine Frau, waren nackt, aber sie schämten sich nicht voreinander (Gen 2,25)

- Am Anfang war's schon komisch in der gemischten Sauna, aber inzwischen sag ich: Alles eine Frage der Gewöhnung! (Bert, Rentner)

Adam antwortete Gott: Die Frau, die du mir beigelegt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. (Gen 3,12)

- Von Anfang an ist nur meine Frau schuld an dem Schlamassel! (Christian vor dem Scheidungsrichter)

Zur Frau sprach Gott: Viel Mühsal bereite ich dir und häufig wirst du schwanger werden (Gen 3,16)

- Warum hast du denn die Pille nicht gleich miterschaffen? Hätte mir viel erspart! (Christine, vierfache Mutter)

Gott sprach zu Eva nach dem Sündenfall: Nach deinem Mann hast du Verlangen und er wird über dich herrschen (Gen 3,26b)

„Die Männer sind alle Verbrecher, ihr Herz ist ein finsternes Loch, hat tausend verschied'ne Gemächer, aber lieb, aber lieb sind sie doch!“ (Hildegard Knef, Sängerin und Schauspielerin+)

Gott sprach zu Adam: Dornen und Disteln lässt dir der Ackerboden wachsen (Gen 3,18)

- Manchmal muss man dem Herrgott halt mit Glyphosat nachhelfen (Dori, Bauer)

Gott sprach zu Adam: Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück (Gen 3,19b)

- Immer wieder sag ich's am Stammtisch. Aber dann lachen die nur. (Franz, Totengräber)

Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut. (Gen 1,31)

- Na ja. (Marion, Umweltaktivistin)

Briefkontakte und mehr

Hallo, ich bin 30 Jahre alt und suche auf diesem Weg einen Briefkontakt mit einer netten Frau, die auch gerne schreibt. Ich bin seit fünf Jahren in Haft und suche durch den Briefkontakt ein wenig Farbe in den grauen Haftalltag zu bekommen. Ich komme aus dem Iran und bin ein ehrlicher und offener Typ.
Ghasemi Hamid Reza
Äußere Passauer Str. 90
94315 Straubing

Mein Name ist Mahmud, ich bin 52 Jahre alt und seit 17 Jahren in Haft. Ich bin ein gläubiger Christ und suche einen Briefkontakt mit einer netten Frau. Ich beantworte jeden Brief.

Mahmud Raschid Kazim
Äußere Passauer Str. 90
94315 Straubing

Richten?

Sei besonders dessen eingedenk, dass du niemandes Richter sein kannst. Denn niemand auf Erden darf über einen Verbrecher zu Gericht sitzen, ehe er nicht eingesehen hat, dass er ein ebensolcher Verbrecher ist wie jener, der vor ihm steht, und dass er an dem Verbrechen des vor ihm Stehenden vielleicht die meiste Schuld trägt. Wenn er das eingesehen hat, kann er Richter sein. Wie unsinnig das auch anmutet, so ist es doch wahr. Denn wäre ich selber gerecht, so gäbe es vielleicht auch nicht den Verbrecher, der vor mir steht. Vermagst du das Verbrechen dessen, der vor dir steht und den du in deinem Herzen verurteilst, auf dich zu nehmen, so tue es unverzüglich und leide für ihn, ihn aber entlasse ohne Vorwurf.

*F. M. Dostojewski,
Die Brüder Karamasow, München, 1964; S. 575f*

Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns wohnen in einer Wohngemeinschaft (z.Zt. sind wir 23 Leute) außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Mitbewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchen wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungssängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Auch das Thema ‚Sexueller Missbrauch‘ kommt dabei öfter zur Sprache.

Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand

Hausleitung: Norbert Trischler

Unser nächstes Tabor-Magazin (85) erscheint im August '24 zum Thema:

„WAS MIR ZUM (ÜBER-) LEBEN HILFT...“

Wie schaffst Du es, die Hölle des Knasts, dein Leben als Ex-Knacki, das Elend der Straße oder der Gemeinschaftsunterkunft zu ertragen?

Schreib uns!

Abgabeschluss: 1. Juli 2024

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?

Dann bist Du
herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 17.00 Uhr
in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)

Bitte vorher Ingrid anrufen!

Ingrid Trischler 0160/3631367



Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstr) bis zur Maßmannstraße laufen!

Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren. Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegest Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

IMPRESSUM

Herausgeber:	TABOR e.V.
Redaktion:	Josef Six, Norbert Trischler
Anschrift:	Altenburg 33, 85665 Moosach
Telefon:	08091-558615
E-Mail:	info@tabor-ev.de
Homepage:	www.tabor-ev.de
Auflage:	1500 Stück
Fotos:	N. Trischler
Erscheinungsdatum:	März 2024

Inhalte bzw. Formulierungen von namentlich gezeichneten Beiträgen geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder!

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Adi, Felix, Julian, Miriam, Norbert, Sabine, Sepp, Walter,

- o Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
- o Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



entwurzelt

heimatlos

wertlos???